

Jüdische Familien ***in Groß Glienicke*** Eine Spurensuche



Der **Groß Glienicker Kreis** entstand 1989 als Bürgerinitiative und 2003 als eingetragener und gemeinnütziger Verein. Die vorrangigen Aufgaben des Vereins sind der Naturschutz in und um Groß Glienicke, der Erhalt historischer Anlagen (u. a. Potsdamer Tor, Gutspark), die Fortführung der Ortschronik, die Aufarbeitung der historischen und kulturellen Überlieferungen des jetzigen Potsdamer Ortsteils Groß Glienicke sowie lokalgeschichtliche Veröffentlichungen.

Wenn Sie diese Arbeit finanziell unterstützen und eine Spende überweisen wollen – das Konto ist:

Groß Glienicker Kreis

Kontonummer 35 36 00 22 09

MBS Potsdam, BLZ 160 500 00.



Jüdische Familien in Groß Glienicke

Herausgeber: Groß Glienicker Kreis e. V., c/o Dieter Dargies, Am Waldfrieden 5, 14476 Potsdam OT Groß Glienicke, Tel.: 033201-43622, www.grossglienickerkreis.de **Redaktion:** Sonja Richter, Winfried Sträter, Dieter Dargies. **Autoren:** Christoph Classen, Dieter Dargies, Moritz Gröning, Paul Hiepko, Meinhard Jacobs, Christoph Kleßmann, Hans-Jürgen Lödden, Sonja Richter, Edda Weiß. **Layout:** medienPUNKTpotSDam, H. Jo. Eggstein **Druckerei:** P&P Printmanagement, 96170 Trabelsdorf **Bildnachweis:** Titelfoto: Jüdisches Museum Berlin, Foto: Jens Ziehe, Schenkung von Peter Sinclair; Seite 4: Jüdisches Museum Berlin, Foto: Jens Ziehe, Schenkung von Peter Sinclair; Seite 5: Ortschronik Groß Glienicke; Seite 6: Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg (II) Nr. 3807, Seite 7 links: Jüdisches Museum Berlin, Foto: Jens Ziehe, Schenkung von Peter Sinclair, rechts: Association for Veterans of Foreign Wars; Seite 8: lifeinlegacy.com; Seite 10: Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg Nr. 2511; Seite 12: "Mein Heim", 2. Aufl. 1932, Verlag Ernst & Sohn, Berlin; Seite 13: Foto: Dietrich Gröning; Seite 14: Foto: Friederike Gröning; Seite 15: Foto: Paul Hiepko; Seite 17: Gedenkbuch Berliner Jüdische Kassenärzte und ihr Schicksal im Nationalsozialismus/Gerda Woizinski; Seite 20: Gedenkbuch Berliner Jüdische Kassenärzte und ihr Schicksal im Nationalsozialismus/Familienbesitz Alexander; Seite 21: gr. Foto: Sonja Richter, kl. Foto: Familienbesitz Alexander; Seite 24: Foto: Paul Hiepko; Seite 25: Privatbesitz; Seite 26: Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 204 A Ministerium der Finanzen Nr. 2717; Seite 28: Foto: Sonja Richter; Seite 29 oben: Foto: Sonja Richter, unten: Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 204 A Ministerium der Finanzen Nr. 2605

Inhalt

Seite 3

An die Leser

Seite 4

Jüdische Familien in Groß Glienicke

Seite 7

Mit Marlene Dietrich befreundet:
Die Familien Jacob und Weitz

Seite 9

Rabbiner und Versicherungsdirektor:
Rudolf Leszynsky

Seite 12

Dreifaches „A“ an der Haustür:
Adolf und Anna Abraham

Seite 15

Die unglaubliche Geschichte
des Fritz Wertheim

Seite 17

Klinikpläne für Groß Glienicke:
Alfred und Else Wolff-Eisner

Seite 20

Die Enteignung des Dr. Alexander

Seite 22

Eishockey-Legende „Rudi“ Ball

Seite 24

Hans Bie und das Siedlungsgebiet
um den Karpfenteich

Seite 26

Josef Schmeidler – ein bürokratisches
Lehrstück aus dem „Dritten Reich“

Seite 28

Weitere jüdische Schicksale

Seite 30

Antijüdische Gesetze der NS-Zeit

Liebe Leserinnen und Leser,

einer der Interessenschwerpunkte der Arbeit des Groß Glienicker Kreises ist die Ortsgeschichte. Es gibt Darstellungen der Ortsgeschichte, die das Leben jüdischer Familien in Groß Glienicke stichwortartig streifen. In der Auflistung von ca. 50 historisch interessanten Personen in Groß Glienicke, die Henning Heese veröffentlicht hat, wird zum Beispiel nur der Eishockeyspieler Rudi Ball, der einen jüdischen Vater hatte, in einer Kurzbiographie erwähnt. Diese Lücke soll die vorliegende Broschüre schließen.

Die Ergebnisse der Nachforschungen, die der Groß Glienicker Kreis in dieser Broschüre dokumentiert, sind kein Schlusspunkt, sondern sollen am Thema Interessierte anregen, unsere Arbeit mit weiterführenden oder kriti-

schen Beiträgen zu unterstützen. Auf der Homepage des Groß Glienicker Kreises www.grossglienickerkreis.de werden wir weiter über das Projekt und neue Erkenntnisse berichten.

Der Groß Glienicker Kreis dankt allen Mitarbeitern und Unterstützern unserer Spurensuche, insbesondere Sonja Richter, die die Arbeitsgruppe geleitet und immer wieder neu motiviert hat, Katrin Grün vom Brandenburgischen Landeshauptarchiv, die den Großteil der von uns benutzten Akten ausfindig gemacht hat, und dem Groß Glienicker Ortsbeirat, der für die Druckkosten aufgefunden ist.

Dieter Dargies

*Vorsitzender des Groß Glienicker Kreises
Im April 2011*

Vorwort

„Grabe, wo Du stehst“ – das war 1978 die Parole einer neuen Geschichtsbewegung in Schweden, aus der in Westdeutschland die „Geschichtswerkstätten“ entstanden. Sie wollten sich nicht um die „große Politik“, sondern um die Lebenswelten im Wohnviertel, im Dorf, am Arbeitsplatz kümmern. Suche nach kaum erinnerten Aspekten einer Dorfgeschichte gehört dazu. In dieser Tradition hat sich im April 2009 eine kleine Gruppe von Interessenten beim Groß Glienicker Kreis zusammengefunden, die Spuren jüdischen Lebens in unserem Dorf nachgehen wollte. Da es nach unseren Erkenntnissen in der DDR-Zeit hier keine entsprechenden Forschungen gegeben hat, wussten wir zunächst wenig, hatten auch nur geringe Hoffnung, dass wir noch hinreichend Material finden oder auf lebendige Erinnerungen stoßen würden.

Eine jüdische Gemeinde gab es in Groß Glienicke zwar nicht. Doch viele wohlhabende jüdische Bürger vor allem aus Berlin hatten hier Grundstücke und Wochenendhäuser. Zumindest einigen von ihnen, die größtenteils von den Nazis in die Emigration getrieben, zum Teil deportiert und auch umgebracht wurden,

wollen wir wieder ein Gesicht geben oder wenigstens die groben Konturen einer Biografie rekonstruieren. Ihre Geschichte lässt sich aufgrund von erhalten gebliebenen Akten der Finanzbehörden und zusätzlichen Recherchen dann doch etwas genauer erfassen, als wir zunächst vermutet hatten. Ein erstes Ergebnis dieser Bemühungen ist diese Broschüre.

Nahezu alle Elemente der allgemeinen Geschichte der Juden in Deutschland und Europa lassen sich hier aus der Perspektive einer „Geschichte von unten“ ansatzweise wiederfinden: die sukzessive Entrechtung und Diskriminierung mit strikt bürokratischen Methoden, die rechtzeitige Flucht ins Ausland, der verdeckte und offene Terror bis hin zur Deportation nach Theresienstadt und Auschwitz, schließlich die komplizierten Prozeduren von Entschädigung und Wiedergutmachung nach dem Ende der NS-Diktatur. Das alles ist und bleibt auch in der lokalen Begrenzung ein Kapitel der Geschichte des 20. Jahrhunderts, an das immer wieder erinnert werden muss.

Prof. Christoph Kleßmann

Jüdische Familien in Groß Glienicke

Von Sonja Richter und Edda Weiß

Über Juden in Groß Glienicke ist bislang nur wenig bekannt. Ein jüdisches Leben im Sinne einer Pflege der jüdischen Religion und Kultur gab es hier offenbar nicht. Der Ort gehörte ebenso wie Seeburg, Falkensee, Dallgow und einige andere brandenburgische Ortschaften zum Verband der Synagogengemeinde Spandau. Gläubige Juden mussten dorthin gehen, wenn sie am Gottesdienst oder am jüdischen Vereinsleben teilnehmen wollten. Allerdings gab es 1925 laut Volkszählung gerade mal eine Person jüdischen Glaubens in Groß Glienicke.

In größerer Zahl haben Juden den Ort erst Ende der 1920er Jahre für sich entdeckt, als über 1.000 Hektar ehemalige land- und forstwirtschaftliche Flächen parzelliert und als Siedlungsland verkauft wurden. Unter den wohlhabenderen Städtern, die das damals eifrig angepriesene Bauland erwarben, waren auch Ärzte, Kaufleute, Juristen jüdischen Glaubens, die ein Refugium vom Großstadttreiben suchten.

Es blieben ihnen nur wenige Jahre, um das beschauliche Leben am Groß Glieniccker See zu genießen. Einige schafften es, in dieser kurzen Zeit Wochenendhäuser von zum Teil beachtlicher Größe zu errichten, andere konnten ihre mutmaßlichen Pläne nicht mehr umsetzen, die Grundstücke blieben unbebaut. Neben rein jüdischen Familien gab es auch so genannte Mischfamilien. Und natürlich waren Juden auch unter den Badegästen vertreten.

Die sozialen Kontakte der Berliner Juden zur Groß Glieniccker Bevölkerung waren offenbar vor allem wirtschaftlicher Natur. So war ein ortsansässiger Gärtnereibetrieb bei vielen Familien für die Pflege der Gartenanlagen zuständig. Ansonsten lebten die gut situierten Neusiedler (nicht nur die jüdischen) weitgehend für sich, wie sich ein Zeitzeuge aus dem Ort erinnert.

Unter den uns bekannten jüdischen Bürgern finden sich einige Personen von Rang und Namen, auf die in dieser Broschüre noch näher eingegangen wird: der



Viele jüdische Familien aus Berlin, die es sich leisten konnten, bauten sich ein Sommerhaus am Groß Glieniccker See, um dort auszuspazieren. Hier die Familie Jacob/Weitz in der Seepromenade

renommierte Medizinprofessor Alfred Wolff-Eisner, der Religionsforscher Rudolf Leszynsky, der große Eishockeyspieler Rudolf Ball und ein Angehöriger der Wertheim-Dynastie.

Natürlich brachte die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 auch für die Juden in Groß Glienicke einen tiefgreifenden Einschnitt in ihre Biografie. Sie waren von nun an einer immer radikaler werdenden Ausgrenzung ausgesetzt. So verlor Alfred Wolff-Eisner bereits 1933 sämtliche Ämter, Ende 1938 wurde ihm, wie allen jüdischen Medizinern, zudem die Approbation als Arzt aberkannt.

In Groß Glienicke war die Anwesenheit der jüdischen Sommergäste aus Berlin – als Pächter von Grundstücken oder als Wochenend- oder Badegäste – vor allem den verantwortlichen nationalsozialistischen Behörden und NSDAP-Gliederungen ein Dorn im Auge. Sie betrieben ihre Verdrängung mit den damals üblichen Mitteln wie z.B. Badeverboten für Juden an den Seen. Auch gab es offenbar vereinzelt Anschläge auf jüdisches Eigentum. Wie weit antisemitische Einstellungen und Aktionen von der normalen Bevölkerung mitgetragen wurden, ist schwer zu sagen. Im Sommer 1935 klagt der Amtsvorsteher von Groß Glienicke gegenüber dem Landratsamt in Nauen über Groß Glienicker Gast- und Schankwirte, „in deren Nähe Badeplätze liegen und die noch immer glauben, nicht leben zu können, wenn sich bei ihnen die Juden nicht reichlich einstellen und denen nicht jede Annehmlichkeit bereitet wird.“ Auch würden „christliche Wasserparzellenbesitzer ihre ungenutzten Wassergrundstücke an Juden (...) zur Ausnutzung als Zelt- und Lagerplatz“ verpachten.¹

Ein halbes Jahr später indes berichtet er zufrieden, es sei „eine starke Abwanderung der Juden in die Großstadt eingetreten, wohingegen der Zuzug von Juden kaum in Erscheinung getreten ist.“ Er führt das auf die „eindrängliche Aufklärung der Bevölkerung“ zurück. Die antisemitische Hetze und der Boykottdruck in den Kleinstädten und Dörfern der Provinz Brandenburg ließ zweifelsohne viele Brandenburger Juden in die Anonymität der Großstadt flüchten und einen wirtschaftlichen Neuanfang versuchen. Gleichzeitig scheinen zumindest einige Familien Groß Glienicke noch bis in die späten 1930er Jahre als Nische empfunden zu haben, in die man sich vor dem antisemitischen Terror auf den Straßen Berlins und dem wachsenden wirtschaftlichen Druck infolge von Berufsverboten und Boykotten zurückziehen konnte.

Die so genannte „Reichskristallnacht“ vom 9. und

10. November 1938 setzte dem ein Ende. Nach Zeitzeugenberichten brannte mindestens ein jüdisches Sommerhaus im Ort ab, an anderen gab es vermutlich Beschädigungen. Die verbliebene ökonomische Existenzgrundlage der Juden wurde binnen weniger Monate vernichtet. Die meisten jüdischen Berliner sahen sich wohl spätestens jetzt gezwungen, ihre Häuser zu verkaufen und Groß Glienicke zu verlassen. Viele waren allerdings schon vorher ins Ausland emigriert.



Dieses Haus sei in der Pogromnacht im November 1938 demoliert worden, berichtet die Ortschronik

Die enteigneten, in Deutschland verbleibenden Juden verarmten rasch. Die Erträge aus den Zwangsverkäufen mussten auf Sparkonten eingezahlt werden, von denen knapp bemessene monatliche Raten überwiesen wurden. Alle Ansprüche auf Renten, Pensionen und Versicherungen waren indessen für ungültig erklärt worden. Schmuck- und Wertgegenstände konnten nicht zu eigenen Gunsten veräußert werden, sondern wurden beschlagnahmt. Eine Reihe von Sonderabgaben ergänzte die Ausplünderung.

Anhand der erhalten gebliebenen Akten des Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg, die im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam lagern, lässt sich gerade die wirtschaftliche Ausplünderung der jüdischen Bürger in unserer Gegend durch den NS-Staat relativ gut nachvollziehen. Ein umfangreicher Schriftverkehr dreht sich beispielsweise um die Arisierung des Unternehmens und des Berliner Grundbesitzes von Dr. Adolf und Anna Abraham, der allerdings nicht deren Landhaus in Groß Glienicke betraf. Und ein Schreiben der Gestapo an den Stadtpräsidenten von Berlin und die Oberfinanzdirektion vom 19. August 1943 enthält

die Mitteilung: „Die Jüdin Anna Sara Abraham, geb. Nathansohn, zuletzt Berlin-Halensee, Georg-Wilhelm-Str. 12 wohnhaft gewesen, ist am 17.3.1943 unter Nr.015607 abgewandert. Ihr Vermögen ist dem Reich verfallen.“

„Abgewandert“ hieß in diesem Fall: deportiert. Und zwar nach Theresienstadt. Dorthin brachte man auch Wolff-Eisner und seine Frau sowie Fritz Wertheim, der Am Seeblick ein Haus besaß. Während Wolff-Eisners und Wertheims das Lager überlebten, wurde Anna Abraham im Mai 1944 nach Auschwitz gebracht und kurz darauf für tot erklärt.

Ja, auch Groß Glienicke hat Opfer des Holocaust zu beklagen. Allerdings sieht es nach unseren bisherigen Erkenntnissen danach aus, dass die meisten Juden hier dem Völkermord entgehen konnten. Viele, weil sie rechtzeitig emigrierten, einige, weil sie sich verstecken konnten, und manche, wie wir gesehen haben, weil sie das Glück hatten, die Lagerhaft zu überleben. Von einigen „Halbjuden“ wissen wir zudem, dass sie weitgehend unbehelligt bis Kriegsende in Groß Glienicke leben konnten. Auch gibt es keine Hinweise darauf,

dass aus Brandenburg sog. „Mischlinge“ deportiert worden sind. Eine vermutlich aus der Nachkriegszeit stammende behördliche Namensliste führt für Groß Glienicke neun „Volljuden“ und 31 „Mischlinge 1. und 2. Grades“ auf, wobei wir bei vielen nicht wissen, ob sie auch schon vorher hier gelebt haben.

In der DDR-Zeit scheinen Juden in Groß Glienicke keine große Rolle mehr gespielt zu haben. Sie hatten auch keine Möglichkeit, ihr in der NS-Zeit (zwangs-)verkauft oder enteignetes Eigentum wiederzuerlangen. Erst nach der Wende konnten Restitutionsansprüche durchgesetzt werden, und bis zum heutigen Tag sind nicht alle Ansprüche abschließend geklärt.

Auf den ersten Blick erinnert heute nicht viel an die jüdische Präsenz in Groß Glienicke. Doch wer genauer hinsieht, kann so manche Spur entdecken. Vielleicht die schönste sind die drei geschmiedeten A's im Türfenster des Hauses von Adolf und Anna Abraham in der Seepromenade 41, die seit Anfang 2011 wieder in neuem Glanz erstrahlen.

¹ *Politische Lageberichte aus Groß Glienicke 1934-1936, Kreisarchiv Potsdam Mittelmark*



Die 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz von 1941 war Grundlage für die Ausbürgerung und den Einzug des Vermögens aller im Ausland weilenden deutschen Juden. Auf ihrer Grundlage wurde auch Wally Blaustein (siehe Seite 28) enteignet, die mit ihrem Mann Max ein Grundstück mit Wochenendhaus in Groß Glienicke hatte

Mit Marlene Dietrich befreundet

Die Familien Jacob und Weitz

Von Meinhard Jacobs



Ein kleines Foto, zufällig gefunden im weltweiten Netz: Sechs Menschen unterschiedlichen Alters, ganz offensichtlich guter Laune, vor einem holzverschalten Haus, hinter dem sich ein See erahnen lässt. Laut Bildunterschrift handelt es sich um die Familie Jacob, die Rückseite des Originals ist beschriftet „Gr. Glienicke, Juni 1930“.

Mit diesem Bild begann eine ungewöhnliche und spannende Spurensuche, deren erste Ergebnisse hier vorgestellt werden. Das Material entstammt einem Konvolut aus Fotografien und Dokumenten, das der Engländer Peter Sinclair dem Jüdischen Museum in Berlin gestiftet hat.

Peter Sinclair, geboren am 14.11.1926 als Peter Heinz Jacob, konnte mit seinen Eltern Alfred und Herta Henriette, geborene Burlin, Ende März 1939 nach England emigrieren. Die Informationen über Zeitpunkt und Umstände der Flucht sind nicht ganz eindeutig; nach Sinclairs Kurzbiographie auf der Website der „Association for Veterans of Foreign Wars“ reiste er im Rahmen der so genannten „Aktion Kindertransport“ aus. Beide Eltern überlebten den Holocaust; der Vater starb 1963 in Argentinien, die Mutter 1972 in London. Da auch

die Großmutter Johanna 1942 in London verstarb, kann man davon ausgehen, dass die Familie gemeinsam auswandern konnte, wenn auch vielleicht nicht alle zur selben Zeit. Wie die meisten jüdischen Einwohner Groß Glienickes waren sie eher Wochenendgäste und wohnten hauptsächlich in Berlin-Charlottenburg (Sybelstraße 26). Auf dem Groß Glienicker Foto sind Alfred Jacob (rechts stehend), daneben seine Mutter Johanna und seine Schwester Marina sowie der Sohn Peter (rechts) abgebildet. Die in der Mitte hockende Frau ist vermutlich seine Schwester Hede, links daneben ihr Sohn Hans Werner, der spätere John Weitz.



Peter Sinclair 1945

Die Großeltern von Peter Sinclair väterlicherseits waren Max (Moses) Jacob (1862 – 01.06.1930) und Johanna Goldstücker (05.03.1862 – 1942). Max Jacob kam ursprünglich aus Rogasen in Posen und ging mit seiner Familie 1890 nach Berlin. Er war Direktor der Victoria-Versicherung und wohnte ebenfalls in Berlin-Charlottenburg (Roscherstraße 1).



Peter Sinclair 2009

Die Eheleute hatten vier Kinder: Alfred Jacob (Vater von Peter Heinz Jacob/Peter Sinclair), Selma Jacob (verheiratet mit Bruno Schlachter, einem Kaufmann, der mit seinem Partner Louis Wolf (Wolff) die Textilfirma Wolff und Schlachter in der Kronenstraße in Berlin betrieb. Hede Jacob (verheiratet mit Salomon Weitz) und Marina Jacob.

Für Groß Glienicke ist insbesondere die Familie Weitz interessant, die ein Landhaus in der Seepromenade 23 (heute Nr. 51) besaß. Informationen über diese Familie

konnten im Wesentlichen aus dem Material des Jüdischen Museums und aus verschiedenen amerikanischen Zeitschriften zusammengetragen werden.

Robert Salomon Weitz war in den zwanziger Jahren ein erfolgreicher Textilfabrikant und Teil der mondänen Berliner Gesellschaft. „Er war ein gut aussehender, charismatischer Mann und kannte mit seiner ebenso glamourösen Frau Hedy gut die Kabarett- und Klub-Szene der Weimarer Republik. Unter anderem zählte er Marlene Dietrich zu seinen Freunden. Die Familie verbrachte ihre Zeit abwechselnd in Berlin, in einem Landhaus in Kladow-Glienicke, im Winter in St. Moritz oder am Comer See und mit langen Aufenthalten an der Französischen und Italienischen Riviera.“ (Adrian Dannatt: John Weitz. In: *The Independent* Oct. 11, 2002). In Berlin lebte die Familie bis 1932 in der Mommsenstr. 67 (Charlottenburg), ab 1934 dann am Adolf-Hitler-Platz 5 (heute Theodor-Heuss-Platz).

Das Landhaus in Groß Glienicke an der Seepromenade 23 (heute Nr. 51) war Anfang der dreißiger Jahre zum Treffpunkt der ganzen Familie geworden. Im Konvolut des Jüdischen Museums finden sich viele Fotos, die Mitglieder der Familie am Haus und auf dem Grundstück zeigen.

Der Sohn Hans Werner Weitz (nach seiner Emigration John Weitz) wurde am 25.05.1923 geboren. Um 1934/35 (unterschiedliche Quellenangaben) schickten ihn seine Eltern zur Ausbildung nach London.



John Weitz

Er besuchte dort ab 1936 die Hall Preparatory School in Hampstead, später die St. Paul's School. Zwei Jahre später emigrierten seine Eltern nach New York, er selbst ging für ein Jahr nach Shanghai, bis er ein amerikanisches Visum erhielt und ihnen in die USA folgen konnte.

Dort arbeitete er zunächst für den Rundfunksender „Voice of America“. 1944 wurde er mit 21 Jahren vom „Office of Strategic Services“ (OSS, Vorläufer der CIA) rekrutiert und nahm an einer der gefährlichsten Missionen des OSS teil, der Kontaktaufnahme mit dem deutschen Widerstand, insbesondere mit den Offizieren des 20. Juli. Nach dem Scheitern des Attentats blieb John

Weitz als „Undercover-Agent“ in Europa und gehörte schließlich zu den ersten alliierten Soldaten, die Dachau befreiten.

Zurück in den USA gründete er eine Designfirma und entwarf Jacken, Freizeithosen und -schuhe sowie Halstücher. In dieser Zeit entwickelte er ein Faible für Oldtimer und nahm an etlichen Rennen teil. Schließlich spezialisierte er sich auf das Design von Herrensocken und entwarf, wie Adrian Dannatt schrieb, „some of the best men's socks in 20th century America“. Seine Firma expandierte vor allem in den sechziger Jahren, und auf dem Höhepunkt seines Erfolges galt er als der Inbegriff amerikanischen Dandytums. Sein Name war damals so bekannt wie heute McDonald's oder H & M.

Von 1970 an begann er – ebenfalls mit großem Erfolg – zu schreiben. Bereits sein erstes Buch (*Value of Nothing*) wurde ein nationaler Bestseller, später schrieb er mit „Hitlers Bankier: Hjalmar Schacht“ und „Hitlers Diplomat: Joachim von Ribbentrop“ zwei historische Standardwerke. Für seine Verdienste um die deutsch-jüdische Aussöhnung wurde Weitz 1995 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Er war u.a. verheiratet mit der Schauspielerin Susan Kohner (Tochter des legendären Hollywood-Agenten Paul Kohner, der von Billy Wilder über John Huston bis Ingmar Bergmann alle möglichen Berühmtheiten vertrat). seine beiden Söhne Christopher und Paul machten ihrerseits als „Weitz-Brothers“ in Hollywood Karriere und produzierten u.a. „American Pie“, „About a Boy“ und „New Moon – Bis(s) zur Mittagsstunde“. John Weitz starb im Oktober 2002 mit 79 Jahren an Krebs. „Weitz war eine so unglaubliche Persönlichkeit, dass sich sein Lebenslauf wie eine erfundene Geschichte liest – Geheimagent, Soldat, Spitzenrennfahrer, Top-Designer und Autor von zwei wissenschaftlichen Biographien über zentrale Figuren des Nazi-Regimes.“ (Nate Bloom in *Jewish World Review*)

Quellen:

Konvolut Familien Jacob, Burlin, Schlachter, Weitz und Simon. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2000/285/1-118;

R-2000/285/1-42

Nate Bloom, 'Inglorious Basterds' Surprises and Connections. Jewish World Review 2009.

Paula Chin/David Hutchins, John Weitz. People Magazine, Oct. 26th, 1992.

Adrian Dannatt, John Weitz. The Independent, Oct. 11th, 2002.

Tina Kelley, John Weitz, 79, Fashion Designer Turned Historian, Dies. The New York Times, Oct. 4th, 2002.

Dr. Rudolf Leszynsky

Von Dieter Dargies

Rudolf Leszynsky wurde am 10. 11. 1884 in Berlin geboren. Er wohnte in Berlin-Grunewald, Egerstr. 1, mit seiner Ehefrau Ella, geb. Kirchheim, und den beiden Töchtern Eva (19) und Susanne (16).

In Groß Glienicke besaß die Familie das Grundstück Seepromenade Nr. 63 mit einem Wochenendhaus. Im Ort ist lediglich bekannt, dass Familie Leszynsky mit der ebenfalls jüdischen Familie Jacob/Weitz eng befreundet war, die ein Grundstück mit Ferienhaus in der Seepromenade 51 besaß, und dass Rudolf Leszynsky Vorstandsmitglied verschiedener Versicherungsgesellschaften war, sein Grundstück aber schon 1933 an den Arzt Dr. Boehm verkaufte.

Im Landeshauptarchiv Potsdam existiert eine Akte über Rudolf Leszynsky, die den genauen Grund für den Verkauf des Grundstücks angibt. Rudolf Leszynsky war Vorstand der Ceres Assekuranz A.G. in Berlin, einer Versicherungsmaklerfirma, und Vorstandsmitglied der Tela Versicherungs-A.G., Berlin. „Meine Aufsichtsräte haben mich veranlasst, weil ich Jude bin, um meine Entlassung nachzusehen.“, schrieb Rudolf Leszynsky am 15. 1. 1934 in dem Fragebogen für Auswanderer des Landesfinanzamtes Berlin, Devisenbeschaffungsstelle.

Im April 1933 nach dem Boykott jüdischer Geschäfte nahm Rudolf Leszynsky seine Töchter von der Schule und reiste mit ihnen im Juni, versehen mit Touristenvisa, nach Tel Aviv. Seine Frau besorgte die Auflösung des Hausstandes, stellte eine Schiffsfracht mit Hausrat und Möbeln für Palästina zusammen und folgte zwei Monate später. Von Palästina aus versuchte Rudolf Leszynsky, seine Auswanderung aus Deutschland und seine Einwanderung nach Palästina zu erreichen. Die palästinensische Einwanderungsbehörde verlangte für die Einbürgerung jedoch 1000 Palästinensische Pfund, umgerechnet 13.120 RM, die Rudolf Leszynsky in Palästina nicht zur Verfügung standen, und deshalb versuchte er, die Erlaubnis zur Ausführung dieser Summe von seinem Berliner Vermögen zu bekommen. Im Oktober 1933 schrieb er an das Landesfinanzamt Berlin: „Nachdem ich als Nichtarier meine Stellung in Deutschland verloren habe, ist es mir gelungen, in Palästina eine Stellung zu erhalten, in der ich gleichzeitig in deutschem

volkswirtschaftlichen Interesse tätig sein kann, und zwar erhielt ich die Leitung der Versicherungsabteilung der Jaffa Fruit Exchange, der Vereinigung sämtlicher großer Orangenexporteure und Orangenplantagenbesitzer des Landes. In dieser Stellung wird es mir möglich sein, die Versicherungen der angeschlossenen Organisationen zu vergeben, wobei in erster Linie die deutschen Gesellschaften, mit denen ich Jahrzehnte lang zusammengearbeitet habe, wie Viktoria und Allianz in betracht kommen. Mit meiner Tätigkeit kann ich jedoch erst beginnen, wenn ich die Aufenthaltsgenehmigung hier erhalte, die mir nur unter der Bedingung des Nachweises von P. Pfund 1.000. erteilt wird.“

Die „Gemeinnützige öffentliche Auswandererberatungsstelle“, die nicht unabhängig vom Innenministerium arbeitete, förderte das Auswanderungsbegehren, indem sie in einem Schreiben an die Finanzverwaltung die Argumentation Rudolf Leszynskys sinngemäß übernahm. Dieser Argumentation schien die Finanzbehörde keine Bedeutung beizumessen. Nachdem sie im Januar 1934 sogar die Freigabe von 320 P. Pfund, die für das Schulgeld der Tochter Susanne fällig wurden, ablehnte, bemühte sich Leszynskys Berliner Rechtsanwalt Dr. Gutmann in ausgedehnten und immer dringlicher werdenden Korrespondenzen mit dem Präsidenten des Landesfinanzamtes Berlin auf die Notsituation der Familie Leszynsky hinzuweisen: „Ich wiederhole meine Bitte um beschleunigte Erledigung des Ausfuhrgesuches, da Herr Dr. L. mit seiner Familie in Tel Aviv infolge der Entblössung von allen Mitteln die allergrößte Not leidet.“ Nachdem die Finanzverwaltung im Januar Rudolf Leszynsky bereits als Ausländer betrachtete und all seine Konten sperrte, wurde endlich im April 1934 die Freigabe von 1000 P. Pfund in Aussicht gestellt, aber zum wiederholten Male an die endgültige Klärung der Besitzverhältnisse geknüpft, die nach Ansicht von Dr. Gutmann längst geklärt waren.

Der Finanzbehörde schien es vordringlich um die Verhinderung von Kapitalflucht durch Auswanderung und um immer neue Absicherungen zu gehen, um die Entrichtung der Reichsfluchtsteuer in Höhe von 31.925 RM, d. h. einem Viertel des deklarierten Ver-

Hilt nicht als Personalausweis.

Polizeiliche Anmeldung

(Großer Grenzbezirk)

am 21. April 1934 eingetragener

Name: Leszynski

von **Groß-Glienick** im Kreis Leipzig Kreis Leipzig Kreis Leipzig

Geb. 19. 1. 1884 in Leipzig bei Leipzig

Nr.	Familienname	Vorname	Geburtsort	Geburtsdatum	Geburtsort	Geburtsdatum	Geburtsort	Geburtsdatum
1	Leszynski	Rudolf	Leipzig	19. 1. 1884	Leipzig	19. 1. 1884	Leipzig	19. 1. 1884
2	Leszynski'sche	Pauline	Leipzig	14. 2. 1884	Leipzig	14. 2. 1884	Leipzig	14. 2. 1884
3	Leszynski	Pauline	Leipzig	14. 2. 1884	Leipzig	14. 2. 1884	Leipzig	14. 2. 1884
4	Leszynski	Pauline	Leipzig	14. 2. 1884	Leipzig	14. 2. 1884	Leipzig	14. 2. 1884

Ordnungsbuch besitzend bei Anmeldeamt



Ordnungsbuch besitzend bei Anmeldeamt

Groß-Glienick

am 21. April 1934

20m A. 4. 10m A. 5. 10m A. 6. 10m A. 7. 10m A. 8. 10m A. 9. 10m A. 10. 10m A. 11. 10m A. 12. 10m A. 13. 10m A. 14. 10m A. 15. 10m A. 16. 10m A. 17. 10m A. 18. 10m A. 19. 10m A. 20. 10m A. 21. 10m A. 22. 10m A. 23. 10m A. 24. 10m A. 25. 10m A. 26. 10m A. 27. 10m A. 28. 10m A. 29. 10m A. 30.

Seit Sommer 1933 lebte Rudolf Leszynski mit seiner Familie in Palästina. Im April 1934 meldete er sich offiziell in Groß Glienicke ab

mögens von Rudolf Leszynsky, sicherzustellen. Ob Rudolf Leszynsky die geforderte Summe erhielt, ist nicht belegt. Dagegen spricht, dass er die Stellung bei der Jaffa Fruit Exchange nicht antrat, sondern - die Einbürgerung erfolgte erst 1935 - als Leiter einer selbst gegründeten Krankenversicherung in Tel Aviv arbeitete. 1940 wurde sein gesamtes noch in Deutschland verbliebenes Vermögen beschlagnahmt. 1949 starb Rudolf Leszynsky in Tel Aviv.

Diese Dokumentation verdeutlicht das widersprüchliche Verhalten der Behörden. Auf der einen Seite unterstützten sie entsprechend der nationalsozialistischen Ideologie jüdische Auswanderungsbestrebungen, auf der anderen Seite erschwerten oder verhinderten sie sie, indem sie die Ausreisewilligen eines großen Teils oder all ihrer Mittel beraubten.

Klickt man im Internet „Rudolf Leszynsky“ an, so findet man neben einem Beitrag des Groß Glienicker Kreises, der den obigen Ausführungen entspricht, auch Eintragungen in deutscher, englischer und französischer Sprache zu einem rabbinischen Gelehrten, der um 1910 wichtige Arbeiten zum Verhältnis von Judentum und Islam verfasst hat.

Nachforschungen haben ergeben, dass es sich hier nicht um zwei Personen gleichen Namens, sondern um eine in Groß Glienicke bekannte und eine unbekanntete Seite derselben Person handelt.

Nach einem fünfjährigen Studium am Rabbinerseminar in Berlin hatte Rudolf Leszynsky die Rabbinerautorisation erhalten. Er schlug danach eine wissenschaftliche Laufbahn ein. 1909 promovierte er in Heidelberg mit der Arbeit „Mohammedanische Studien über das jüngste Gericht“ und veröffentlichte in den folgenden Jahren in einem Kreis bedeutender reformorientierter Rabbiner eine Reihe von Arbeiten zur historisch-kritischen Koranforschung. Von 1914 – 18 diente er in der deutschen Armee. 1919 war er Mitbegründer und erster Direktor der Freien Jüdischen Volkshochschule in Berlin. Bis 1922 arbeitete er als Privatdozent, 1922 habilitierte er sich.

Einige Zeit später jedoch begann Rudolf Leszynsky ein Studium des Versicherungswesens und arbeitete dann als Versicherungsdirektor. Über die Gründe für den Berufswechsel ist von Rudolf Leszynsky selbst nichts zu erfahren. Seine Tochter Eva, verheiratete Eylon, gibt in einem 1991 geführten Interview an, dass der Vater durch die Inflation in den 20er Jahren sein Vermögen verloren habe und als Privatgelehrter seine

Familie nicht mehr ernähren konnte. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass die Entscheidung etwas mit der Diskriminierung von Juden an deutschen Universitäten zu tun hatte: Für sie war es oft unmöglich, trotz eines wissenschaftlichen Renommées eine ordentliche Professur zu erlangen – wie auch im Fall des Arztes Dr. Alfred Wolff-Eisner, der in Groß Glienicke in der Seepromenade 8 ein Grundstück besaß. Die Möglichkeit, in die Versicherungsbranche zu wechseln, ergab sich für Rudolf Leszynsky auch aus dem Beruf des Vaters, der Subdirektor bei der Versicherungsgesellschaft Victoria war.

Die Entscheidung, frühzeitig nach Palästina zu emigrieren, stand nach Aussage von Eva Eylon ohne Diskussion fest. Während in der Familie der Mutter der Zionismus keine Rolle spielte, hatte die Beschäftigung mit dem Judentum in der Familie von Rudolf Leszynsky in unterschiedlichen Abstufungen einen großen Stellenwert. Der Rechtsanwalt Eduard Leszynsky, ein Bruder von Rudolf Leszynsky, war ein zionistischer Funktionär, der mit Theodor Herzl befreundet war. Eva Eylon erzählte die Geschichte, dass die Möbel Herzls bei ihrem Onkel am Wittenbergplatz in Berlin untergestellt waren, wo sie und ihre Schwester Susanne sie bewundern konnten. 1925 ließ Eduard Leszynsky die Möbel nach Jerusalem transportieren, heute sind sie auf dem Herzlberg in Jerusalem ausgestellt. Rudolf Leszynsky war mit Leo Baeck befreundet, dem bekanntesten Vertreter des liberalen deutschen Judentums. Leo Baeck war Präsident der Großloge der deutschen Sektion von Bnai Brith, einer jüdischen Wohlfahrtsorganisation, die auch die Stärkung des jüdischen Nationalbewusstseins und die Verwendung des Hebräischen als Umgangssprache zum Ziel hatte. Rudolf Leszynsky war Präsident der Einzellloge „Jehuda Ha-Levi“. Jehuda Ha-Levi, ein spanisch-jüdischer Dichter des 11./12. Jahrhunderts, verließ Spanien und pilgerte nach Palästina. Für Bnai Brith ist er der erste prominente Zeuge der jüdischen Zionsehnsucht.

Biographische Daten:

International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933 – 1945, München 1983, S. 713

Wininger, Salomon: Große jüdische National-Biographie Bd. 4. Cernauti 1929, S. 246/47

Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart. Bd. 10, Berlin 1934, S. 248

Walk, Joseph: Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918 -1945, Jerusalem 1988, S. 402

Eva Eylon: IDS-DSAv-Transkript der Interaktion IS035

Dreifaches „A“ an der Haustür

Dr. Adolf und Anna Abraham

Von Moritz Gröning



Das Haus der Abrahams in der Seepromenade 41 von der Straßenseite aus, um 1930

Von Süden kommend zeigt sich dem Passanten in der Seepromenade kurz nach der Richard-Wagner-Straße etwas zurückstehend ein kleines Haus mit leuchtend gelbem Traufkasten.

Ein besonderes Haus. – Ein dreifaches „A“ an der Haustür deutet auf die Bauherren hin, Dr. Adolf und Anna Abraham, geb. Nathansohn.

Adolf Abraham war Zahnarzt und Unternehmer. Am 18. Juli 1863 in Altenwerder bei Neustettin (Pommern) geboren, besucht er das Gymnasium in Thorn und studiert in Berlin Chemie und Zahnmedizin. 1889 in Rostock approbiert, nimmt er seine Praxis in Konitz/Westpreußen auf und entwickelt daneben zahntechnische Werkstoffe.

Anna Nathansohn wird am 6. Januar 1872 in Lobsens (Posen) geboren. Wann sie Adolf Abraham geheiratet hat, ist noch nicht bekannt. 1894 kommt der Sohn Hans Michael zur Welt. 1897 ziehen Abrahams nach Berlin. Dort gründet Adolf Abraham sein Unternehmen „Dr. Abraham’s Laboratorium für zahnärztliche Füllmaterialien“ – „DRALA“.

1899 wird er bei dem Anatom O. Hertwig zum Dr. phil. promoviert.

Die Abrahams prosperieren. Nach einigen Umzügen ziehen Abrahams 1912 an den Kurfürstendamm. Adolf Abraham bringt mehrere Patente zur Eintragung. Anfang der 20er Jahre erwirbt er ein großes Grundstück in Halensee mit zwei Mietshäusern, zahlreichen Garagen und Gewerberäumen, in denen er u.a. die Produktion des Unternehmens unterbringt. Zehn Jahre später exportiert DRALA in 30 Länder.

Zwischenzeitlich hat Hans Abraham sein Medizinstudium beendet. Nach der Approbation 1917 forscht er bei Magnus Hirschfeld am Institut für Sexualwissenschaften und wird 1921 promoviert, steigt später aber offenbar in die Firma ein.

1928 erwirbt Anna Abraham das Grundstück am Groß Glienicker See. Mit dem Bau des Landhauses beauftragen Abrahams die jungen Architekten O. Block (1901 – 1977) und Dr. R. Oppenheim (1891 – 1968). Block hatte kurz zuvor die Villa Louis Hagen umgebaut.

Den Garten legen die bekannten Gartengestalter K. Foerster (1874 – 1970) und H. Mattern (1902 – 1971) an. Das innen und außen farbenfrohe Haus, von der Straße ein kleiner Bungalow, öffnet sich im unteren Geschoss zum Garten mit dem Wohnzimmer als „Sitzplatz“ für den Winter. Am Seeufer rundet ein Badehaus mit Steg das Ensemble ab.

Der Sohn Hans Abraham zieht 1932 in eine Wohnung im Halenseer Haus (Georg-Wilhelm-Straße 12). Er heiratet Stephanie Bruck (1910 – 2004), Tochter von Fritz Bruck (1886 – 1934), seinerzeit stellvertretendes Vorstandsmitglied der Deutschen Bank und wie Abrahams jüdischen Glaubens.

Die „Machtergreifung“ 1933 ändert vieles. Adolf Abraham wird 1933 die Kassenzulassung entzogen. Anna und Adolf Abraham ziehen in die Bregenzer Straße 5 in Wilmersdorf um.

Schon 1933 gründen Abrahams in England die Schwesterfirma „British Dental Cement Ltd.“. Anfang 1936 emigriert Hans Abraham mit seiner Familie nach London und gründet – wohl zur Übernahme des Auslandsgeschäfts – die „Dr. Abraham's Laboratories, „Drala“ Ltd.“. Marken- und Patentanmeldungen folgen.

Anna und Adolf Abraham bleiben in Berlin und ziehen in die Georg-Wilhelm-Straße. 1937 reisen sie mehrfach nach England. Das Unternehmen führen sie fort, verzichten aber wohl weitgehend auf neue Investitionen. Ende 1938 beschließen sie die Liquidation der Firma. Ob dies mit der „Progromnacht“ im November 1938 zusammenhängt, ist noch nicht klar. Die Lage ist aber schwierig: Es gibt Hinweise auf Vandalismus und Diebstahl im Groß Glienicker Haus.

Am 3. März 1939 stirbt Adolf Abraham schwer herzkrank in Berlin. Er wird auf dem jüdischen Friedhof in Weißensee begraben, unweit von dem Grab des schon 1934 verstorbenen Fritz Bruck. Beide Gräber werden 2002 wiederhergestellt.

Nach dem Tode Adolf Abrahams verstärkt sich der wirtschaftliche Druck. Im Mai „ermittelt“ die Gestapo wegen angeblich wettbewerbswidrigen Verhaltens und angeblicher „Hetze“ durch Hans Abraham. Es gibt Anfragen zur Arisierung des Unternehmens. Ein Pächter der Garagen in Halensee drängt Anna Abraham zum Verkauf des Besitzes. Am 22. Juni 1939 wird ein „Treuhänder“ über das Firmenvermögen und den Besitz in Halensee bestellt. Der Pächter wendet sich an das Wirtschaftsministerium, es gebe Vorschriften, um „jüdischen Grundbesitz in arische Hände zu überführen“. Der

„Treuhänder“ gibt ein Gutachten in Auftrag, das als Verkaufswert ca. RM 421.000 angibt.

Zum 1. Oktober 1939 verkauft der „Treuhänder“ das Unternehmen ohne Grundstücke an den Berliner Fabrikanten Werner Rechlin. Der Grundbesitz geht im Februar



Das Grab von Adolf Abraham auf dem jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee

1940 an den genannten Pächter, zum Preis von RM 230.000. Der am Grundbesitz ebenfalls interessierten Deutschen Arbeitsfront wird ein Vorkaufsrecht eingeräumt.

Für Anna Abraham bleibt vom Grundstückskaufpreis fast nichts übrig. Sie legt Beschwerde ein: Der Kaufpreis liege unter dem gutachtlich festgestellten Wert und gehe größtenteils für Steuern drauf. Sie bittet um eine Erhöhung, zumal sie mehrere Familienmitglieder unterstütze. Erfolglos: Anna Abrahams persönliche Umstände seien ohne Belang.

Diese Entscheidung im September 1940 veranlasst Anna Abraham möglicherweise zum Verkauf des Groß Glienicker Hauses. Ein sichtlich nicht uneigennütziges Ersuchen des „Treuhänders“ vom Mai 1940, das Landhaus zu „entjuden“ und ihn zum Verkauf zu bevollmächtigen, lehnt das Reichswirtschaftsministerium zwar rundweg ab.

Anna Abraham hat aber offenbar keinen Zugriff auf die Erlöse aus der Firma.

Im November 1940 verkauft sie Haus und Mobiliar zum Preis von RM 76.000 an Friedrich Wintermantel, einen früheren Kollegen von Fritz Bruck, dem Schwiegervater Hans Abrahams.

Auf den Kaufpreis kann der „Treuhänder“ der Firma nicht zugreifen. Allerdings nehmen die Repressalien zu: Anna Abraham muss Silber und Schmuck „abliefern“. Sie wohnt weiter in der Georg-Wilhelm-Straße 12, aber zunehmend beengt, zuletzt als „Untermieterin“ eines möblierten Zimmers in der Wohnung ihrer Schwägerin Wilma Busse. Annas Bruder Ernst, evangelisch getauft, hatte sich 1908 von Nathansohn in Busse umbenannt. Nach dem Verlust der Anwaltszulassung zogen er und seine Frau zu Anna Abraham.

Die „Arisierung“ des Unternehmens zieht sich hin. Es gibt Streit wegen der Bewertung des Unternehmens und einer „Ausgleichsabgabe“ zugunsten des Reiches. Dem „Treuhänder“ wird Untreue vorgeworfen. Erst



Ende 1942 wird die Veräußerung der Firma im Handelsregister eingetragen, der Name DRALA trotz der Beanstandung als „jüdisch“ fortgeführt. Anfang 1944 wird der Halenseer Grundbesitz durch Bomben schwer geschädigt.

Nach dem Krieg gründen Rechlins in Hamburg die „Drala GmbH“. Der Unternehmensgegenstand „Vertrieb [...] insbesondere der Erzeugnisse, die von der Drala Limited London unter der Marke „Drala“ hergestellt werden“ deutet auf Einvernehmen mit Hans Abraham hin. Die Firma besteht mit Änderungen bis 1995, seither wird die Marke DRALA von der Firma DETAX fortgeführt. Hans Abraham stirbt 1950. Seine Witwe zieht nach New York, wo sie 2004 stirbt.

All dies erlebt Anna Abraham nicht. Am 4. März 1943 wird sie „abgeholt“ und am 17. März nach Theresienstadt deportiert. Dort war bereits im Februar 1943 ihre Schwester Betty verstorben. Anna Abrahams Nichte wird im Februar nach Auschwitz deportiert. Am 19. August 1943 teilt die Gestapo dem Stadtpräsidenten von Berlin und der Oberfinanzdirektion mit: „Die Jüdin Anna Sara Abraham, geb. Nathansohn, zuletzt Berlin-Halensee, Georg-Wilhelm-Str. 12 wohnhaft gewesen, ist am 17.3.1943 unter Nr.015607 abgewandert. Ihr Vermögen ist dem Reich verfallen.“ Während ihr Bruder überlebt und nach dem Krieg wieder in Berlin lebt, wird Anna Abraham am 18. Mai 1944 nach Auschwitz deportiert und dort für tot erklärt.

Das Haus in Groß Glienicke, nach dem Krieg zunächst u. a. von sowjetischen Offizieren und als Arztpraxis genutzt und später von der Autorin Helga Schütz und dem Regisseur Egon Günther bewohnt, wird – inzwischen denkmalgeschützt – seit 2010 restauriert. Das dreifache „A“ erinnert golden leuchtend an die Bauherren: Anna und Adolf Abraham.

Anmerkung: Die vorstehenden Ausführungen beruhen v.a. auf Recherchen in öffentlich zugänglichen Quellen, v.a. der Akte der OFD Berlin-Brandenburg über die „Arisierung“ des Unternehmens. Hinweise auf die Familien Abraham und Nathansohn gibt es zudem bei Lohse, Instrumentenmacher, Dentalfabriken und Dentallabore (1991), Ladwig-Winters, Anwalt ohne Recht (2007), Schoeps/Kotowski, Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld (2004), sowie Köhn, Zahnärzte 1933-1945 (1994).

Das dreifache „A“ an der Eingangstür zum Haus in der Seepromenade erinnert noch heute an dessen Erbauer

Kein Asyl auf Kuba

Die unglaubliche Geschichte des Fritz Wertheim

Von Paul Hiepko



Das von Fritz Wertheim errichtete Haus in der Straße Am Seeblick

Fritz Wertheim besaß in den 1930er Jahren ein Haus am Süden des Groß Glienicker Sees in der Straße Am Seeblick. Als Jude, der nicht rechtzeitig emigrieren konnte, wurde er ein Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung, hatte aber das Glück, das Lager Theresienstadt zu überleben.

Fritz Wertheim wurde 1899 als zweiter Sohn von Franz Wertheim in Berlin geboren, einem der vier Erben des Firmengründers Abraham Wertheim, der sein erstes Geschäft in Stralsund gegründet hatte¹.

Das in Berlin stark expandierende Kaufhaus-Unternehmen wurde von dem ältesten Bruder seines Vaters,

Georg, geführt. Franz kümmerte sich – ähnlich wie seine anderen Brüder – um untergeordnete Bereiche des Unternehmens.

Fritz nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil, obwohl er bei Kriegsende erst 19 Jahre alt war. Nach dem Krieg studierte er in Berlin Landwirtschaft und sein Vater kaufte ihm ein kleineres Gut in der Altmark, wo 1922 sein Sohn Klaus geboren wurde. Da ihm die Tätigkeit als Landwirt nicht zusagte, kehrte er mit seiner Familie nach Berlin zurück. Dort absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung beim Wertheim-Konzern und übernahm schließlich die Autowerkstatt der Firma am Schiffbauerdamm.

Flucht auf der „St. Louis“

Das Schicksal Fritz Wertheims in der Nazizeit nahm einen abenteuerlichen Verlauf. 1938 wurde er auf der Flucht festgenommen und in das KZ Buchenwald eingeliefert. Der amerikanische Autor Joel Agee, der von 1948 bis 1955 in der Nachbarschaft wohnte, schreibt in dem Buch² über seine Jugend in Ostdeutschland: „Ein Herr Wertheim, der im Haus nebenan gewohnt hatte, wurde gezwungen, Haus und Grundstück für einen Spottpreis an einen ortsansässigen SA-Mann zu verkaufen; dafür durfte er dann auswandern.“ Diese aus zweiter Hand stammende Information kann nicht ganz korrekt sein, denn Fritz Wertheim übertrug sein Haus 1938 nachweislich auf seinen Sohn Klaus, der als Eigentümer im Grundbuch eingetragen wurde. Nachdem Klaus später untergetaucht war, wurde das Haus von einem einflussreichen Mann bezogen. Klaus Wertheim blieb aber Eigentümer des Grundstücks und Hauses.

Im Frühjahr 1939 konnte Fritz eine Reise mit dem deutschen KdF-Schiff „St. Louis“ buchen, das am 13. Mai 1939 mit 936 deutschen Juden an Bord Hamburg in Richtung Kuba verließ. In Kuba angekommen, wurden jedoch die meisten Passagiere nicht an Land gelassen,

und auch die USA und Kanada lehnten die Aufnahme der Flüchtlinge ab³.

Nachdem das Schiff mehrere Wochen vor der Küste Floridas gekreuzt hatte, wurde es zurückbeordert. Der Kapitän fuhr aber nicht direkt nach Hamburg, sondern entschied zunächst in Antwerpen anzulegen. Hier wurden die Flüchtlinge auf die Länder England, Frankreich, Belgien und die Niederlande verteilt. Fritz Wertheim kam mit 181 Leidensgenossen in eine niederländische Quarantänestation.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in den Niederlanden wurde er nach Theresienstadt deportiert. Er überlebte und ging nach dem Krieg in die USA. Später kehrte er nach Deutschland zurück, wo er 1976 verstarb.

In einer Übersicht zu Personen jüdischer Abstammung in Groß Glienicke aus den 1940er Jahren wird Fritz Wertheims Sohn Klaus als „Mischling 1. Grades“ aufgelistet. Klaus wurde als Zwangsarbeiter bei der „Organisation Todt“, einer für militärische Zwecke tätigen Baugruppe, eingesetzt, konnte aber fliehen. Nach dem Krieg emigrierte er in die USA, wo er den Vornamen John annahm. Nach der Wiedervereinigung 1990 erhielt Klaus (John) Wertheim sein Haus zurück, verkaufte es aber, weil er nicht nach Deutschland zurück kommen wollte.

Anmerkungen

¹ Die meisten Daten und Ereignisse die Familie Wertheim betreffend sind dem folgenden Buch entnommen:

Erica Fischer & Simone Ladwig-Winters: *Die Wertheims – Geschichte einer Familie*, 2. Aufl., Reinbek, 2008.

² Joel Agee: *Zwölf Jahre – Eine Jugend in Ostdeutschland*, 2. Aufl., München, 2009, S. 32.

³ Georg Reinfelder: *MS „St. Louis“ – Die Irrfahrt nach Kuba – Frühjahr 1939*, Teetz, 2002.

Professor Alfred und Else Wolff-Eisner

Von Christoph Classen

Das Grundstück "Seepromenade 8" wird heute vom Seniorenheim dominiert, zwischen dessen beiden Gebäudeteilen der Montessori-Kindergarten liegt. Nichts erinnert hier mehr an die früheren Eigentümer. Dabei steht gerade dieses Grundstück beispielhaft für die Entrechtung der Juden in Groß Glienicke.

Dem Vernehmen nach hatten der prominente Berliner Medizinprofessor Alfred Wolff-Eisner und seine Frau Else das große Grundstück erworben, um dort eine Privatklinik zu errichten. Dazu kam es jedoch nie. In den 1930er Jahren stand an der höchsten Stelle des seinerzeit von einem Hügel beherrschten Geländes lediglich das bescheidene Wochenendhaus der Familie. Ein gewundener Weg soll vom Zugang an der Seepromenade den Hügel hinauf bis zum Haus geführt haben. Diese Idylle fand in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 ein gewaltsames Ende: Das hölzerne Haus wurde vollständig zerstört. Das später arisierte Gelände verwilderte und blieb bis zum Bau der Seniorenresidenz in den 1990er Jahren ungebaut. Nur das schöne, schmiedeeiserne Zugangstor an der Straße soll zu DDR-Zeiten noch lange an die vormaligen Eigentümer erinnert haben.

Produktiver Forscher

Der Fall Wolff-Eisner steht exemplarisch für die Vernichtung intellektueller Kapazitäten und wissenschaftlicher Exzellenz während des Nationalsozialismus. Der 1877 in Berlin als Sohn des Kaufmanns Louis Wolff (1843-1911) und dessen Frau Clara Eisner (1835-1923) geborene Internist war ein enorm produktiver Forscher, dessen Leistungen besonders im Bereich der Immunologie, der Tuberkulosebekämpfung und der Hämatologie international anerkannt waren und zum Teil bis heute aktuell sind. Unter anderem entwickelte Wolff-Eisner ein Testverfahren zur Diagnose von Tuberkulose (Calmette-Wolff-Eisner-Reaktion), das seinen Namen weltweit bekannt machen sollte. Darüber hinaus war er der erste Forscher, dem es gelang, Knochenmarkzellen aus lebenden Organismen zu entnehmen. Solche Punktionen

gehören heute zu den klinischen Standardverfahren, seinerzeit eröffneten sie eine neue Dimension von Diagnose- und Therapiemöglichkeiten. Vor allem aber gilt Wolff-Eisner als einer der Begründer der modernen Allergologie, denn er widmete sich dem seinerzeit noch völlig unerforschten Gebiet körpereigener Abwehrreaktionen und ordnete bestimmte Krankheits-



Alfred Wolff-Eisner 1921

symptome erstmals dem allergischen Formenkreis zu. Vortragsreisen führten ihn unter anderem nach New York und Madrid.

Zwar besteht kein Zweifel daran, dass Alfred Wolff-Eisners Berufung die medizinische Forschung war, aber er hat sich zugleich mit großem Engagement für verbesserte Therapieangebote und praktische Anwendungen seiner Forschungsergebnisse eingesetzt. Dafür sprechen seine Tätigkeit als Berater des „Deutschen Heufieberbundes“ auf Helgoland und die Gründung der ersten

Anlaufstelle für chronische Allergiker (Heufieberberatungsstelle) in Berlin. Es mangelt an Quellen, aber es ist zu vermuten, dass auch in Groß Glienicke eine Fachklinik für allergische Erkrankungen entstehen sollte, in der sich die Großstädter in naturnaher Umgebung hätten erholen können. Die Heufieberberatungsstelle musste Wolff-Eisner gegen massive Widerstände aus der Berliner Ärzteschaft und der medizinischen Fakultät der Berliner Universität durchsetzen. Der Arzt scheint eine streitbare Persönlichkeit gewesen zu sein, der sich, einmal von einer Sache überzeugt, auch dann nicht beirren ließ, wenn er sich damit Gegner machte und ihm daraus Nachteile erwuchsen. In einem Nachruf heißt es, seine besondere Qualität sei „seine unbestechliche Wahrheitsliebe [gewesen], sein absolutes Gefühl für Recht, das ihn zwang, überall dort in die Schranken zu treten, wo er glaubte, dass Recht gebeugt würde, auch wenn er sich [...] selbst sehr oft damit geschadet hat.“¹

Vielleicht war dies auch ein Grund dafür, dass sich seine Karriere keineswegs so steil entwickelte, wie es seinem wissenschaftlichen Rang entsprochen hätte – 1914, im Alter von 37 Jahren, hatte er bereits 120 wissenschaftliche Aufsätze und mehrere Bücher veröffentlicht, die zum Teil in mehrere Sprachen übersetzt worden waren, zwei medizinische Fachzeitschriften hat er gar selbst gegründet. Nach dem Studium in Berlin, Kiel und Tübingen, wo er 1901 promoviert wurde, arbeitete er zunächst als Assistenzarzt am Krankenhaus Moabit, bevor er bereits im folgenden Jahr nach Königsberg an das dortige Hygieneinstitut wechselte. 1906 kehrte er nach Berlin zurück und erhielt dort die erstmals geschaffene Stelle eines Bakteriologen am Krankenhaus im Friedrichshain, dessen Labor er bis 1913 leitete. Im I. Weltkrieg war er Chefarzt eines Seuchenlazaretts im Elsaß. Anschließend war er in der Poliklinik der Friedrich-Wilhelms-Universität (heute Humboldt-Universität) tätig, wo er sich 1923 habilitierte. 1926 wurde er dort zum außerordentlichen Professor für innere Medizin ernannt und erhielt an der Charité sein eigenes Labor. Einen Ruf als ordentlicher Professor hat er nie bekommen. Die Annahme liegt nicht fern, dass die späte und nie vollständige berufliche Anerkennung in erster Linie Ausdruck des latenten Antisemitismus in Deutschland vor 1933 war. Angeblich soll ihm eine ordentliche Professur unter der Bedingung angeboten worden sein, dass er zum Christentum konvertieren würde, was er jedoch abgelehnt habe.²

Über seine Frau und das Privatleben der Familie

wissen wir wenig. Else Wolff-Eisner, geb. Liebes, wurde 1884 geboren und stammte wie ihr Mann aus einer jüdischen Berliner Familie. 1907 wurde der einzige Sohn Helmut geboren, der bereits 1930 nach Spanien emi-



**Monographie von Wolff-Eisner
über das Heufieber,
Leipzig 1906**

grierte und dort 1978 gestorben ist. Die Familie lebte im Hansaviertel, nach 1933 finden sich dann rasch wechselnde Adressen in Berlin-Schöneberg, Tiergarten, Dahlem und Charlottenburg. Wann sie das Grundstück in Groß Glienicke erworben haben, ist nicht bekannt.

Theresienstadt

1933 verlor Alfred Wolff-Eisner sämtliche Ämter, Ende 1938 wurde ihm, wie allen jüdischen Medizinern, zudem die Approbation als Arzt aberkannt. Besonders dürfte ihn geschmerzt haben, dass er auch seine Laborstudien nicht weiterverfolgen konnte, weil Juden sogar diese Tätigkeit untersagt wurde. 1942 verfügte die Gestapo, dass der gesamte Besitz der Wolff-Eisners als „volks- und staatsfeindliches Vermögen“ eingezogen wurde. Mit einigen verbliebenen Möbeln als letztem

Eigentum lebte das Ehepaar nun in der Uhlandstraße in einer 2-Zimmer-Wohnung. Am 17. März 1943 wurden beide dann mit dem so genannten „4. Großen Alterstransport“ in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Das Wohnungsinventar wurde „zu Gunsten des Reiches“ verwertet, es erbrachte die Summe von 801 Reichsmark. In der Akte der Berliner Oberfinanzdirektion finden sich insgesamt vier Briefe von unterschiedlichen Ämtern, die sich nach der Deportation mit dem Einzug eines Restguthabens aus einem Sparvertrag befassen. Die fragliche Summe betrug 11,97 Reichsmark. Im KZ arbeitete der inzwischen 66-jährige als beratender Arzt, seine Frau assistierte ihm. Beide überlebten das Lager.

1945 ernannten die Amerikaner den bekannten Mediziner vorübergehend zum Leiter einer Abteilung für „Displaced Persons“ im Krankenhaus Schwabing in München. Dass er wenig später einen Ruf als außerordentlicher Professor und Leiter des neurologischen Labors an die Universität München erhielt, dürfte er neben der Fürsprache eines Kollegen vor allem den noch schwebenden Entnazifizierungsverfahren zu verdanken haben, die die Weiterbeschäftigung politisch belasteter Professoren vorübergehend verhinderten. Es ist typisch für Wolff-Eisner, dass er sogar seine Erfahrungen im KZ wissenschaftlich produktiv gemacht hat. 1947 erschien seine Studie über die Auswirkungen von Mangelernährung, die auf seinen Beobachtungen als Häftlingsarzt beruhte. Im Vorwort schrieb er: „Ich bin einer der ganz wenigen übrig gebliebenen Ärzte, und ich will versuchen, aus einem großen Material, das ich als Konsiliarius der Inneren Abteilung des allgemeinen Krankenhauses gesehen habe, zu retten, was zu retten ist“.³

Heute fast vergessen

Obwohl nicht verbittert, soll der alte Professor nach den Jahren im KZ ein körperlich ebenso wie seelisch gebrochener Mann gewesen sein. Dies haben seine ehemaligen Doktoranden aus der Münchener Zeit in den

1980er Jahren berichtet. Dafür spricht auch, dass er bereits im März 1948, im Alter von 70 Jahren, in München gestorben ist. Seine Frau Else, völlig mittellos, musste nach seinem Tod um Unterstützung durch die Universität bitten. Sie hat ihn nur um wenige Jahre überlebt. Es ist bezeichnend, dass ein ausführlicher Nachruf lediglich in der angesehenen britischen Fachzeitschrift „The Lancet“ erschienen ist. In Deutschland fiel dieser hervorragende Forscher dagegen weitgehend dem Vergessen anheim. Lange Zeit erinnerte nur ein einziger Artikel aus den 1980er Jahren in einer westdeutschen medizinischen Fachzeitschrift an ihn und seine Leistungen, zugleich wurde damals seine Grabstätte auf dem jüdischen Friedhof in München gesichert.⁴ Neuerdings wird seiner auch im Rahmen eines Gedenkbuches für die jüdischen Berliner Ärzte gedacht.⁵ Groß Glienicke sollen die Wolff-Eisners nach dem Verlust ihres Hauses während des Pogroms 1938 nie wieder betreten haben, so heißt es. Bestimmt wäre es an der Zeit, hier in angemessener Form an sie zu erinnern.

¹ Zitiert nach: *Nachruf auf Wolff-Eisner in The Lancet, Vol. 252, Issue 6533 v. 13.11.1948, S. 793f., hier: S. 794.*

² Vgl. ebd.

³ *Alfred Wolff-Eisner, Über Mangelkrankungen auf Grund von Beobachtungen im KZ Theresienstadt. Würzburg o. J. (1947), Zitat: S.3; Zur Tätigkeit Wolff-Eisners in Theresienstadt vgl. H.G. Adler, Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Göttingen 2. Aufl. 2005 (zuerst 1955), S. 850.*

⁴ *Peter Voswinkel, Grabstein vor dem Verfall gerettet. In memoriam Professor Alfred Wolff-Eisner, Berlin (1877-1948), jüdischer Pionier der Pollenkrankheit. In: Allergologie 11 (1988), S. 41-46; zur andauernden Marginalisierung jüdischer Mediziner allgemein vgl. ders., Damnatio Memoriae: Kanonisierung, Willkür und Fälschung in der ärztlichen Biographie. In: Karen Bayer u.a. (Hg.), Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit, Stuttgart 2004, S. 249-270.*

⁵ *Rebecca Schwach (Hg.), Berliner jüdische Kassenärzte und ihr Schicksal im Nationalsozialismus. Ein Gedenkbuch. Berlin 2009, S. 908-909.*

Die Enteignung des Dr. Alexander

Von Sonja Richter

Ein langgestreckter, verwilderter Garten. In seiner Mitte ein halb zugewuchertes, einstöckiges Holzhaus, an dem der Zahn der Zeit nagt. Alle Fensterläden sind geschlossen, vermutlich schon seit Jahren. Niemand wohnt hier mehr, niemand genießt mehr den herrlichen Seeblick, den man von der Terasse aus hätte, wenn die vielen Bäume und Sträucher, die dort emporgeschossen sind, ihn nicht verdecken würden. So präsentiert sich die einstige Sommerresidenz von zwei Berlinern mit Rang und Namen im Sommer 2010.

Der Erbauer: Dr. Alfred Alexander

Erbauen ließ das am nordwestlichen Ufer des Groß Glienicker Sees gelegene einst schmucke Wochenendhaus der jüdische Arzt Dr. Alfred John Alexander. Der am 7. März 1880 in Bamberg geborene Alexander, der in Berlin und München studiert hatte, betrieb von 1928 bis 1937 das private internistische „Sanatorium Dr. Alexander“ in der Achenbachstraße im Zentrum von Berlin. Mit seiner Frau Henriette (Henny), geb. Picard, hatte er vier Kinder. Bella, Elsie, Hans und Paul. Die Familie lebte in der Kaiserallee 219 (heute Bundesallee).

Das Sanatorium lief offenbar recht gut, „höchste Prominenz aus Literatur, Kunst und Wissenschaft“ soll die Dienste Alexanders in Anspruch genommen haben. Von dem großen gesellschaftlichen Ansehen, das er genoss, zeugt das bis heute erhalten gebliebene Gäste- und Gratulationsbuch zu Alexanders 50. Geburtstag im Jahr 1930. Zahlreiche Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, Musiker und andere Prominente haben sich darin verewigt, darunter auch Albert Einstein, der Alexander für seine menschliche Güte beim Tod von Einsteins Onkel dankt. Seine Beliebtheit verdankte Dr. Alexander, wie dieses Beispiel zeigt, nicht nur seiner ausgezeichneten Fachkompetenz, sondern auch seinen menschlichen Qualitäten.

In diese Zeit fällt auch die Nutzung des Groß Glienicker Grundstücks, das damals noch zum Rittergut Groß Glienicke gehörte. 1927 hatte Alexander mit Gutsbesitzer Otto von Wollank einen Pachtvertrag geschlossen



Dr. Alfred Alexander

„zwecks Aufbau eines Einfamilienhauses, sowie Garage und Wirtschaftsgebäude und zur Benutzung als Park- und Obstgarten.“

„Zu dem Pachtobjekt, welches von der Chaussee bis zum Großglienicker Seeufer durchgeht, gehört auch die Benutzung des Sees zum Baden und die Erlaubnis denselben mit einem Ruder- oder Segelboot zu befahren“, hieß es darin.

Das Haus wurde gebaut, dazu ein Gartenhaus, ein Treibhaus und eine Garage. Die Familie Alexander verbrachte dort viele glückliche Stunden an Wochenenden und in den Sommerferien. „Sie liebten diesen Ort, weil mein Urgroßvater sich dort von seiner geschäftigen Berliner Arztpraxis erholen konnte, die Kinder genossen es, im See schwimmen zu gehen und Wasserski zu fahren und das Anwesen war ein wunderbarer Ort für den Besuch von Freunden“, weiß Thomas Harding, Urnenkel von Alfred Alexander, noch heute zu berichten. Mitte der 1930er Jahre allerdings war es mit der Groß Glienicker Sommerfrische vorbei. Die Alexanders gingen ins britische Exil. Ein Armeekamerad aus dem Ersten Weltkrieg (in dem Alexander sich große Verdienste als Lazarettarzt erwarb) soll ihn vor der drohenden Verhaftung durch die Gestapo gewarnt haben.

Haus und Grundstück am Groß Glienicker See verpachtete Alexander weiter, an den „Verleger und Kapellmeister“ Will Meisel und dessen Frau Elisabeth.

Vom Pächter zum Eigentümer: Will Meisel

Auch Meisel ist kein unbeschriebenes Blatt. Seine beachtliche musikalische Karriere hatte er bereits im Kindesalter als Tänzer an der Königlichen Hofoper (heute Staatsoper) Berlin begonnen. 1926 gründete er einen bis heute bestehenden Musikverlag, in dem auch der Titel „Groß Glienicke, du meine alte Liebe“



erschienen sein soll. Ab den 1930er Jahren komponierte er Operetten, Tanz- und Unterhaltungsmusik sowie die Musik zu über 40 Filmen. Wie der Kontakt zu Alexander zustande kam, wissen wir nicht. War Meisel auch Patient von Alexander gewesen? Es ist gut vorstellbar, dass sich die beiden in den selben gesellschaftlichen Kreisen bewegten.

1939 wurde Alfred Alexander ausgebürgert. Sein Vermögen wurde zunächst beschlagnahmt und dann als dem Reich verfallen erklärt. Ein halbes Jahr später übertrug das Reich die Rechte aus dem Pachtvertrag mit dem inzwischen verstorbenen Otto von Wollank und das Eigentum an den Baulichkeiten einschließlich Mobiliar an Will Meisel für den Gesamtpreis von 3.030 Reichsmark. Mehrfach hatte es in den beiden Jahren davor bereits Verhandlungen, zunächst noch mit Alexander (über dessen Bevollmächtigten), gegeben, die wiederholt an unterschiedlichen Preisvorstellungen gescheitert waren. Da der Staat als Rechtsnachfolger nicht auf dem Pachtzins sitzen bleiben wollte (der Pachtvertrag Alexander-Meisel wäre am 31. März 1940 ausgelaufen, der Vertrag von Wollank-Alexander hatte eine Laufzeit bis 31. März 1942), entschloss sich das für beschlagnahmte jüdische Vermögenswerte zuständige Finanzamt Moabit-West Anfang 1940, Pachtrechte und Gebäude weit unter ihrem ursprünglichen Wert und dem zuvor von Alexander geforderten Preis an Meisel und dessen Frau zu veräußern.

Der Groß Glienicker Burkhard Radtke (Jahrgang

1939), dessen Eltern wenige Grundstücke weiter einen Gärtnereibetrieb hatten, zu dessen Kunden Meisels gehörten, berichtet, als Kind auf dem Grundstück der Meisels mit deren Söhnen gespielt zu haben. Es habe dort einen tollen Spielplatz, einen Tennisplatz und einen schicken Bootssteg gegeben. „Und Frau Meisel hat auf der Terrasse immer Gesangssolos geübt“, so Radtke.

Alfred Alexander kehrte nach 1945 nicht nach Deutschland zurück, sondern blieb in England, wo er in London eine Praxis eröffnet hatte. 1947 erhielt er die britische Staatsbürgerschaft. 1950, zwei Monate nach seinem 70. Geburtstag, starb Alexander in Zürich.

Die Sommerfrische in Groß Glienicke, an die im Familienbesitz befindliche Fotos noch heute erinnern, gehörte für immer der Vergangenheit an. Allerdings machte die deutsche Teilung auch dem idyllischen Glienicker Landleben der Meisels ein Ende.

Jetzt warten Haus und Grundstück, welche zu DDR-Zeiten noch genutzt wurden und die sich bis heute in kommunalem Eigentum befinden, darauf, aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt zu werden und ihre neue Bestimmung zu finden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Informationen entstammen überwiegend dem 2009 von Rebecca Schwach herausgegebenen Gedenkbuch „Berliner jüdische Kassenärzte und ihr Schicksal im Nationalsozialismus“, zwei Akten der NS-Finanzbehörden im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam, Nachfahren der Familie Alexander und dem Internet.

Eine fast vergessene Eishockey-Legende

Rudolf „Rudi“ Ball

Von Hans-Jürgen Lödden

Rudolf, genannt „Rudi“ Ball, wurde am 27. März 1910 (anderen Quellen zufolge am 22. Juni 1911) in Berlin geboren und starb im September 1975 in Johannesburg/Südafrika. Er hatte ein Haus in der Uferpromenade 57 in Groß Glienicke, heute Berlin-Kladow. Eine im Kreisarchiv Potsdam-Mittelmark verwahrte Liste von Groß Glienicke jüdischer Herkunft verzeichnet ihn unter der Rubrik „Mischling 1. Grades“.

Seine unglaubliche Karriere als Eishockeyspieler

dauerte 24 Jahre lang, von 1928 bis 1952. Eigentlich begann sie schon am Abend des 20. Dezember 1925. Der 15-jährige „Rudi“ wurde von einem Freund zu einem Eishockeyspiel zwischen dem Berliner SC und dem Wiener EV in den Berliner Sportpalast mitgenommen. Bei den Wienern spielte ein kanadischer Medizinstudent namens Blake Watson. Watson war ein guter und sehr eleganter Spieler, der alle vier Tore der Wiener zum 4:3-Sieg schoss. „Rudi“ war von Watson



so begeistert, dass er beschloss, selbst Eishockeyspieler zu werden.

Obwohl nur 1,63 Meter groß, 63 kg leicht und mit der Schuhgröße 36 ausgestattet, war Rudi Ball einer der besten und populärsten europäischen Eishockeyspieler seiner Zeit. Am 17. Dezember 1931 veröffentlichte eine französische Zeitung eine Rangliste der zehn besten Eishockeyspieler Europas. An erster Stelle stand der Name Ball. Er war als rechter Flügelstürmer sehr schnell, wendig und verfügte über einen außergewöhnlich präzisen Schuss, der ihn insgesamt weit über 500 Tore in seiner Karriere erzielen ließ. Seine körperlichen Nachteile machte er durch seine Cleverness und seinen unermüdlichen Kampfgeist wett.

„Rudi“ Ball spielte 49 Mal für Deutschland und erzielte dabei 19 Tore. Seine älteren Brüder Gerhard und Heinz Ball waren ebenfalls bekannte Eishockeyspieler. Mit Gerhard spielte er auch einige Male zusammen in der Nationalmannschaft. Sein Bruder Heinz emigrierte bereits 1936 nach Südafrika.

„Rudi“ Rudolf Ball begann 1927 beim SC Brandenburg Berlin, wechselte 1928 zum Berliner Schlittschuh Club und spielte dort zunächst bis 1933. Er emigrierte 1933 in die Schweiz und spielte dort für den EHC St. Moritz. 1934 wechselte er nach Italien in die Nähe von Mailand zum Verein Diavoli Rosso Neri.

Im Januar 1936 kehrte er aus dem Exil zum Berliner Schlittschuh Club zurück und wurde dann sofort für die deutsche Eishockey-Olympiamannschaft nominiert.

Dies wurde u. a. dadurch möglich, dass sich einer seiner besten Freunde, Gustav Jaenecke, der beste Eishockeyspieler Europas seiner Zeit und langjähriger Mannschaftskamerad beim BSC sowie in der Nationalmannschaft, außergewöhnlich mutig und stark für ihn eingesetzt hatte.

Gustav Jaenecke hat sogar damit gedroht, ohne „Rudi“ Ball nicht beim olympischen Eishockeyturnier in Garmisch-Partenkirchen zu spielen. So war „Rudi“ Ball, der einen jüdischen Vater hatte, der einzige deutsche Teilnehmer jüdischer Abstammung an den Olympischen Winterspielen. Mit der Rückkehr und durch die Teilnahme an den Olympischen Winterspielen 1936 war eine Ausreisemöglichkeit für Balls Familie gegeben.

Bis 1944 spielte Rudi Ball weiter für den Berliner Schlittschuh Club. Sein Comeback erfolgte 1946 für die Spielgemeinschaft Eichkamp Berlin, für die er noch bis 1948 antrat..

1949 emigrierte Ball nach Südafrika und spielte dort



Trat 49 mal für die deutsche Eishockey-Nationalmannschaft an: Rudi Ball

zunächst für die Tigers I.H.C. Seine letzte Saison spielte er 1950/1951 bei den Wolves I.H.C., mit denen er zum Abschluss seiner Laufbahn die südafrikanische Eishockeymeisterschaft gewann. Sein letztes bekanntes Spiel machte er in der Saison 1951/1952 im „Overseas All-Star Team“ gegen die „South African All-Stars“. Sein Team gewann mit 10:4 und „Rudi“ Ball schoss mit 41 Jahren noch 4 Tore.

Nach dem Ende seiner Karriere war „Rudi“ Ball bis zu seinem Tod ein sehr erfolgreicher und angesehener Geschäftsmann in Südafrika.

„Rudi“ Ball wurde 2004 in die International Ice Hockey-Federation (I.I.H.F.) Hall Of Fame aufgenommen. Im gleichen Jahr erfolgte die Aufnahme in die Hockey Hall Of Fame Deutschlands.

Es wäre zu schade, wenn eine solch interessante Vita mit all ihren Facetten der damaligen Zeit in Vergessenheit geraten würde.

Die sportlichen Erfolge im Einzelnen:

- Bronzemedaille, Olympische Winterspiele 1932
- Silbermedaille, Eishockey-Weltmeisterschaft 1930
- Goldmedaille, Eishockey-Europameisterschaft 1930
- Bronzemedaille, Eishockey-Weltmeisterschaft 1932
- Bronzemedaille, Eishockey-Europameisterschaften 1936 und 1938
- achtmal Deutscher Meister zwischen 1928 und 1944
- Gewinner des Spengler Cups in den Jahren 1928/1929, 1934/1935, 1935/1936
- Gewinner südafrikanische Eishockeymeisterschaft 1951

Hans Bie und das Siedlungsgebiet um den Karpfenteich

Von Paul Hiepko

In einer Zusammenstellung jüdischer Grundstückseigentümer in Groß Glienicke taucht der Name Hans Bie auf, und zwar mit der Anschrift Braumannweg 16. Im Grundbuch ist der Name Bie jedoch weder bei diesem Grundstück, noch bei einem anderen Grundstück des Siedlungsgebietes am Karpfenteich verzeichnet. Hans Bie hat aber bei der Vermarktung dieses letzten Parzellierungsgebietes in Groß Glienicke mitgewirkt. Im Mai 1932 wurde der Parzellierungs-Plan des Geländes um den Karpfenteich und an der Landhausstraße mit 42 Grundstücken vorgelegt.

Dieses Areal war um 1853 von dem Gründer der Ziegelei am Südennde des Sees „von anderen Grundbesitzern zur Thonausbeute *acquiriert*“ worden. Die Gebäude der Ziegelei lagen auf Pachtland des Gutes zwischen der Straße nach Kladow und dem Südufer des Sees. Nachdem die Ziegelei Anfang des 20. Jahrhunderts – wahrscheinlich wegen Mangels an Ton – aufgegeben wurde, entstand aus der Tongrube der „Karpfenteich“. Das ehemalige Gelände der Ziegelei wurde 1927 von der „Baugesellschaft Bahnhof Hohenzollerndamm mbH“ erworben, an der Hans Bie mit 5% beteiligt war. Im Juni 1930 wurde die Immobilie von der 1929 gegründeten Firma „Brandenburgische Bauindustrie AG“ übernommen, die durch Fusion der oben genannten GmbH mit anderen Firmen entstanden war. Hans Bie hielt auch von dieser AG bis 1932 5% der Aktien, erhöhte 1933 auf 10% und 1936 auf 50%.

Wie ein Blick auf den Parzellierungs-Plan zeigt, war für die Erschließung der Grundstücke zuvor der Bau bzw. die Verlegung einiger Straßen notwendig. Die dafür vorgesehenen Flächen wurden der Gemeinde in einem Überlassungsvertrag mit dem Gemeindevorsteher Wilhelm Braumann vom 29. April 1932 zweckgebunden kostenlos übertragen. Offensichtlich war zunächst beabsichtigt, das neue Siedlungsgelände durch eine Verlängerung der Isoldestraße an das Gebiet der „Aue“ anzuschließen. Ebenso sollte ein Ausbau der Nibelungenstraße bis zur Seepromenade erfolgen. Besonders wichtig war die Verlegung der Straße nach Kladow (im Plan gestrichelt eingezeichnet), um ausreichend große Grundstücke zwischen der Straße und dem Gewässer



Grabstätte der Familie Bie auf dem Friedhof Wilmersdorf in Berlin

zu erzielen, denn die alte Straße berührte fast den Karpfenteich. Die neue Straße wurde dann die Verlängerung der Seepromenade. Der erwähnte Ausbau der anderen Straßen erfolgte nicht, und die Parzellierung wurde auf die Westseite der Seepromenade beschränkt. Neu angelegt wurden der Braumannweg und die Landhausstraße.

Im September 1936 beschloss der Aufsichtsrat der „Brandenburgische Bauindustrie AG“ unter Vorsitz von Hans Bie die Auflösung der Gesellschaft und den Verkauf der noch verbliebenen Grundstücke in Groß Glienicke an die Firma „Märkische Ziegelindustrie AG“. Diese 1930 gegründete AG betrieb u.a. einen Ziegeleibetrieb in Zehdenick und war durch Personalunion (Vorstand, Aktionäre und Aufsichtsrat waren identisch) mit der „Brandenburgische Bauindustrie AG“ eng verbunden.

Das Engagement von Hans Bie in Groß Glienicke, als Aktionär und Aufsichtsratsvorsitzender dieser Firmen, bildet aber nur einen kleinen Teil der Tätigkeit dieses vielseitigen Managers. Im „Handbuch der Deutschen Gesellschaft“ von 1930 findet man eine detaillierte Aufstellung seiner Positionen, wobei die oben genannten noch nicht enthalten sind. Bie wurde 1874 in Breslau geboren. Nach dem Abitur übte er kaufmännische Tätigkeiten bei verschiedenen Firmen aus. Seit 1897 war

er bei der „Kokswerke & Chemische Fabriken A.-G.“ tätig und wurde 1916 Generaldirektor dieser Gesellschaft. 1922 ernannte ihn die Technische Hochschule Breslau zum Dr. Ing. E. h. Drei anderen Aktiengesellschaften diente er als Aufsichtsratsvorsitzender. Bei sieben Aktiengesellschaften war er stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender, darunter bei der Schering-Kahlbaum A.-G. Darüber hinaus war er Mitglied in 10 weiteren Aufsichtsräten, z.B. bei der Deutschen Bank.

Im Zuge der 1933 beginnenden „Arisierung“ der deutschen Wirtschaft trat Bie von seiner Position als Vorstandsvorsitzender der Kokswerke zurück, blieb aber ordentliches Mitglied des Vorstandes¹. Nach der 1937 erfolgten Fusion der Kokswerke mit Schering-Kahlbaum zur Schering A.G., gehörte er der Geschäftsführung der jetzigen Tochterfirma Kokswerke sowie dem Aufsichtsrat der Dachgesellschaft Schering weiterhin an. Durch die 1938 erfolgte Verschärfung der Bestimmungen des Reichsbürgergesetzes war es dann nicht mehr möglich, Hans Bie in einer leitenden Funktion zu beschäftigen. Er verkaufte die Hälfte der Aktien der Märkischen Ziegelindustrie, der Rest wurde vom Reich beschlagnahmt. Diese Aktien bildeten aber nur einen kleinen Teil seines inländischen Vermögens. Das andere

Vermögen der Eheleute Bie wurde von zwei Direktoren der Schering A.G. verwaltet und verwertet. Dem Oberfinanzpräsidenten Berlin teilten sie am 19. März 1942 mit, dass „der hierbei erzielte Erlös mit Genehmigung der Devisenstelle ... an Dr. Bie überwiesen wurde“. Das Ehepaar Bie war im Februar 1939 in die Niederlande und ein Jahr darauf in die USA emigriert.

Ein 1949 eingeleitetes Rückerstattungsverfahren in Bezug auf den erwähnten Aktienzug durch das Reich endete mit einem Vergleich vor einem Berliner Wiedergutmachungsamt.

Im März 1956 verstarb Hans Bie in New York. Er ruht in der Familiengrabstätte auf dem Friedhof Wilmersdorf, die er anlässlich des Unfalltodes seines Sohnes Gert 1922 errichten ließ.

Als vor 10 Jahren ältere Akten des US-Geheimdienstes veröffentlicht wurden, tauchte der Name Hans Bie in deutschen Zeitungen auf. Bie hatte dem Geheimdienst berichtet, dass der bekannte Berliner Mediziner Ferdinand Sauerbruch ihm im Januar 1937 gesagt habe, dass Hitler „ein Grenzfall zwischen Genie und Wahnsinn sei“. Drei Monate später habe Sauerbruch ihm mitgeteilt, dass das Pendel in Richtung Wahnsinn ausgeschlagen sei.



Teil des Parzellierungsplans, das Gelände um den Karpfenteich zeigend; oben der Braumannweg, rechts unten die restlichen Gebäude der ehemaligen Ziegelei

Anmerkung

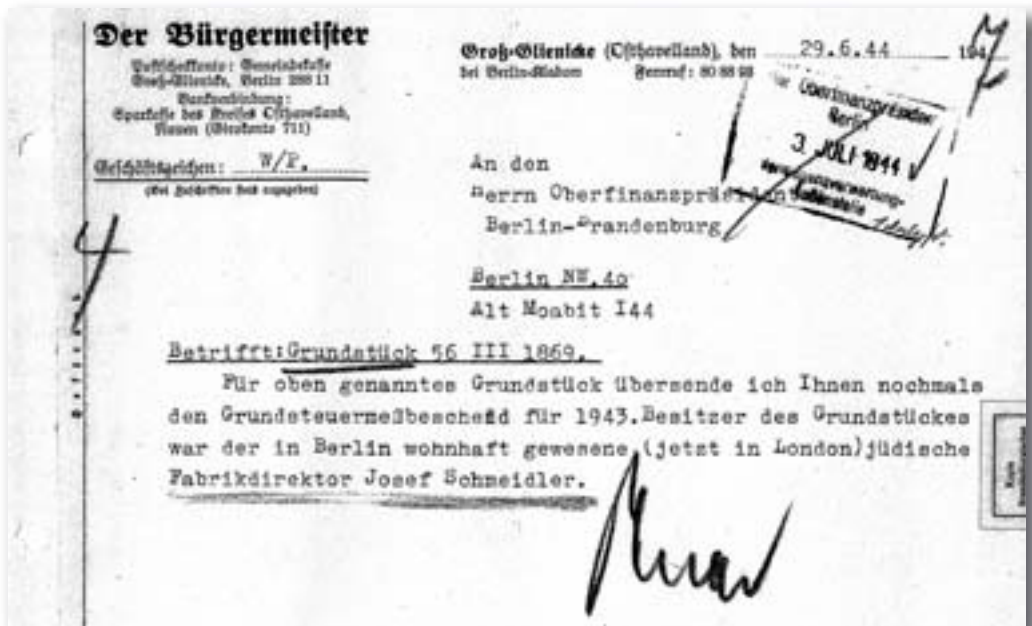
¹ Fiedler, M.: Die „Arisierung“ der Wirtschaftselite, in: Wojak, I. & Hayes, P. (Herausg.): „Arisierung“ im Nationalsozialismus, Frankfurt/New York, 2000, S. 76 f.

Die Finanzverwaltung und ein „arisiertes“ Groß Glienicker Grundstück Josef „Israel“ Schmeidler – ein bürokratisches Lehrstück aus dem „Dritten Reich“

Von Christoph Kleßmann

Das unbebaute Grundstück in Groß Glienicke, Am Anger 41 (eine andere Zählung damals, die es heute nicht mehr gibt), das dem in Berlin-Wilmersdorf wohnhaften Berliner Kaufmann/Fabrikdirektor Josef „Israel“ Schmeidler¹ gehörte, den man 1938 „abgeschoben“ hatte, wurde enteignet. Es fiel in der Terminologie der Finanzverwaltung gemäß der 11. Verordnung vom 25. November 1941 zum Reichsbürgergesetz (von 1935; C.K.) dem Reich. Die Verwaltung des Grundstücks wurde von der Vermögensstelle beim Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg am 7. April 1943 dem Finanzamt Nauen übertragen. Der Bürgermeister von Groß Glienicke, das in die Zuständigkeit von Nauen gehörte, übersandte im Juni 1944 dem Oberfinanzpräsidenten pflichtgemäß den Grundsteuermessbescheid für 1943.

Nauen fragte am 21. August 1944 beim Oberfinanzpräsidenten an, wie mit dem Grundstück weiter zu verfahren sei. Es sei seit Oktober 1943 an den Zollinspektor a.D. Michael Reitzel verpachtet worden, für 40 Reichsmark jährlich. Dieser habe das Grundstück aber nicht bestellt und auch keine Pacht bezahlt. Nun gebe es eine Anfrage des ausgebombten SS-Hauptsturmführers Erich Nähler aus Wilmersdorf zur Errichtung eines Behelfsheims auf dem Grundstück. Das wurde genehmigt, zumal der frühere Pächter verstorben war, und Nähler konnte im September 1944 das Grundstück pachten. Er stellte bald den Antrag, das Grundstück käuflich zu erwerben, weil ein erheblicher Finanzaufwand nötig sei, um es herzurichten. Um dem Antrag Gewicht zu verleihen, wies er darauf hin, dass er „als SS-Hauptsturmführer im totalen Kriegseinsatz beim Chef der



Sipo und des S.D.“ stehe und als Elektromeister Rüstungsbetriebe beliebere. Da Pachtverträge nur für ein Jahr ausgestellt würden, lohnten sich größere Arbeiten kaum, wenn man nicht für eine längere Zeit planen könne. Am 7. Oktober erhielt er die dürre Antwort: „Aus kriegsbedingten Gründen ist eine allgemeine Verkaufssperre für den auf das Reich übergegangenen Grundbesitz angeordnet worden. Ausnahmen werden nicht zugelassen. Auch längere Verhandlungen wegen des Erwerbs eines Grundstücks rechtfertigen eine Ausnahmebehandlung nicht.“

Keine Wiedergutmachung

Die Akte enthält als nächstes Datum den 25. April 1949. Schmeidler, dem 1938 noch rechtzeitig die Auswanderung gelungen war und der seitdem in London wohnte, meldete von dort auf Anraten der britischen Militärregierung beim Finanzminister der Landesregierung Brandenburg in Potsdam sein früheres Eigentum an und stellte fest: „Es ist mir unbekannt, ob und an wen dafür irgendeine Zahlung geleistet worden ist. Der Wert war ungefähr 5 000 Reichsmark.“ Schmeidler erhielt erst knapp ein Jahr später, am 15. Mai 1950 eine Antwort, die auch Hinweise auf die Geschichte des Grundstücks nach Kriegsende enthielt. Sein Wiedergutmachungsanspruch könne erst durchgesetzt werden, teilte das Finanzministerium mit, „wenn eine allgemeine Regelung der Wiedergutmachungsfrage getroffen ist. Über den Zeitpunkt ihrer Inkraftsetzung können noch keine näheren Angaben gemacht werden.“ Bis dahin werde das Grundstück weiter vom Steueramt Nauen verwaltet. Der Einheitswert betrage 2 480 DM (auch in der DDR wurde damals die Bezeichnung DM verwendet; C.K.). Die Liegenschaftsabteilung Nauen hatte 1949 die Landesregierung davon informiert, dass der damalige Pächter Paul Krüger, Groß Glienicke Kirchstr. 41, „das mit Schützengräben durchzogene Objekt Anfang dieses Jahres im Rahmen der Brachlandaktion urbar gemacht“ habe, es jedoch wieder abgeben wolle, weil der erwartete Ertrag ausbleibe.

Eine genaue Untersuchung der Entschädigungs- und Wiedergutmachungspraxis im bis 1952 existierenden Land Brandenburg bzw. in der DDR gibt es bislang nicht. Die individuelle Wiedergutmachung fand jedoch in der Regel nicht statt. Ein Wiedergutmachungsgesetz gab es lediglich in Thüringen. Es war auf Initiative des linken SPD-Regierungspräsidenten und Buchenwaldhäftlings Hermann Brill initiiert worden, wurde aber in

der Praxis völlig verwässert. Insgesamt lässt sich somit in der DDR kaum von einer individuellen Wiedergutmachungs- oder Entschädigungspraxis sprechen. Die „jüdische Frage“ geriet in der DDR frühzeitig in den stalinistischen Umbau des Staates und in die harten Konflikte im Kalten Krieg. Vieles blieb offen oder wurde erst nach der Vereinigung 1990 wieder aufgerollt.

Die Akte zu Josef Schmeidler im BLHA endet mit dem zitierten Bescheid. Dass er sein Grundstück später zurückerhielt oder für die Enteignung entschädigt wurde, ist unwahrscheinlich. Recherchen beim Landesentschädigungsamt in Berlin zeigen, dass Schmeidler dort 1948 und 1949 Anträge auf Entschädigung gestellt hat, die sich auch auf Aktien für medizinische Produkte und auf ein Grundstück (im damals formell noch nicht geteilten Groß Glienicke) Uferpromenade 62 bezogen.² Die Entschädigungsakte enthält für den brandenburgischen Teil lediglich einen DDR-Vordruck, in dem 1952 nach Mitgliedschaften in Parteien, Verbänden und Massenorganisationen vor und nach 1945 gefragt wurde und die für Schmeidler alle mit Nein beantwortet wurden. Für den Berliner Teil kam nach langen Auseinandersetzungen ein Vergleich zustande. Zum Brandenburger Grundstück findet sich nichts mehr.

Die in vielen Aspekten bizarre Geschichte des Grundstücks ist in mancher Hinsicht typisch für bürokratische Strukturen und politische Abläufe im „Dritten Reich“. Die Organisation des Unrechts verlief strikt bürokratisch und exakt nach Gesetzen, Verordnungen und Ausführungsbestimmungen. Die Grundsteuern für ein dem Reich „anheimgefallenes“ Grundstück mussten schließlich korrekt erhoben und abgerechnet werden. Alles sollte weiterhin seine Ordnung haben. Auch der SS-Hauptsturmführer, also nicht gerade ein „kleiner Nazi“, konnte gegen eine Verkaufssperre nicht seine nahe liegenden Interessen durchsetzen. Nach dem Ende der Naziherrschaft konnte der Alteigentümer sein legitimes Interesse auch nur begrenzt realisieren. Die Grundstücksgeschichte ist ein kleines Beispiel, kein spektakulärer Fall, gerade deswegen aber möglicherweise auch typisch für viele andere.

¹ Schmeidler wurde am 9.3.1894 in Beuthen/Oberschlesien geboren. Er war von 1937 bis 1939 Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde in Berlin. Er starb am 22.3.1952 bei einem Flugzeugunglück bei Frankfurt/M. (Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, München 1980.)

² Landesverwaltungsamt Berlin, Abt. III Entschädigungsbehörde, Reg. Nr. 70.964.

Weitere jüdische Biografien und Schicksale

Dr. Kurt Preuß

Dr. Kurt Preuß gehörte das Haus Am Seeblick 1. Er war ein Sohn des Juristen Hugo Preuß, eines der großen deutschen Juristen des frühen 20. Jahrhunderts, der als einer der „Väter der Weimarer Verfassung“ in die Geschichte eingegangen ist. Über dessen Leben kann man etwas im Internet auf der Seite der Hugo-Preuß-Gesellschaft erfahren. Kurt Preuß wurde als zweiter Sohn von Hugo Preuß und dessen Frau Else geb. Liebermann am 20. August 1893 in Berlin geboren. Seine Mutter war eine Kusine des Malers Max Liebermann.

Hugo Preuß kämpfte als Soldat im Ersten Weltkrieg und wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Von Beruf war er Chemiker. Am 11. August 1935 beging er kurz vor Vollendung seines 42. Lebensjahres in Berlin Selbstmord. Das ursprünglich zweistöckige Haus in Groß Glienicke wurde von dem jetzigen Eigentümer vor einigen Jahren aufgestockt.

Jenny Wissemann

Jenny Wissemann, geb. Levy, war mit dem „arischen“ Arzt Wilhelm Wissemann verheiratet. Das Ehepaar besaß ein Grundstück mit Wochenendhaus im Wen-



Grabstein von Jenny Wissemann auf dem Groß Glienicker Friedhof

densteig in Groß Glienicke. Jenny stammte aus einer angesehenen Brüsseler jüdischen Familie, soll aber in der NS-Zeit zum Protestantismus konvertiert sein. Mitte der 1930er Jahre wurde sie inhaftiert. Offenbar ahnte sie ihr baldiges Ende, denn im Januar 1937 schrieb sie einen Brief an ihren Mann, in dem sie ihm für „alles Gute und Liebe“ dankt, das er ihr angetan habe. Noch im selben Jahr erhielt Wilhelm Wissemann die Mitteilung, dass seine Frau einem Lungenleiden erlegen sei. Nachdem es nicht möglich war, Jenny in der Familiengruft der Wissemanns zu bestatten, fand sie ihre letzte Ruhe auf dem Groß Glienicker Kirchhof. Ihr Grabstein erinnert noch heute an eines der ersten jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Groß Glienicke.

Max und Wally Blaustein

Max Blaustein (geb. 7.1.1896 in Posen) und seine Frau Wally (geb. Baruch, geb. 31.5.1898 in Berlin) besaßen in Groß Glienicke ein unbebautes Grundstück in der Landhausstraße und ein Grundstück mit Wochenendhaus Am Seeblick.

Max Blaustein betrieb in den 1920er und 30er Jahren eine Firma für den Im- und Export von Parfüm, einschließlich einer Fabrik in Berlin. Etwa ab 1936 hielt er sich ganz oder überwiegend im Ausland auf, um, wie es in einem zeitgenössischen Dokument heißt, „in Holland, Italia, Oesterreich, Jugoslawien, Schweiz, Tschechoslowakei, Ungarn, Frankreich und England einen bisher nicht bestehenden Export auszubauen“. Die Leitung der Firma in Deutschland überließ er seiner Frau Wally. 1938 wurde das Unternehmen arisiert. Nach ihrer Emigration in die USA wurden die Blausteins ausgebürgert und enteignet.

Dr. Richard Samson

Dr. Richard Samson (geb. 6.8.1900 in Hamburg) besaß in den 1930er Jahren ein Grundstück mit Haus in der Bergstraße 41 in Groß Glienicke, in dem er allein gelebt haben soll. Es heißt, er habe dort auch eine Klinik bauen wollen. Dr. Samson arbeitete als Assistenzarzt an der Charité und besaß ein Praxis in der Burggrafenstraße 4 in Berlin. Er verkaufte sein Haus und soll nach Indien emigriert sein.



Das Haus von Richard Samson in der Bergstraße

Helene Mendel

In einer Nachkriegsliste Menschen jüdischer Herkunft in Groß Glienicke taucht der Name Helene Mendel (geb. Fröhlich, geb. 28.6.1898 in Ratibor) mit der Anschrift Seeblick 3 auf. Einer Akte der Vermögensverwertungsstelle beim Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg

aus den Jahren 1942-44 ist zu entnehmen, dass sie zuletzt in der Kufsteinerstr. 12 in Berlin gewohnt hat und dann offenbar untergetaucht ist. Sie wurde ausgebürgert und ihres Vermögens beraubt. Das bedeutete u.a., dass die Berliner Gaswerke ein noch verbliebenes Sicherheitsguthaben von Helene Mendel in Höhe von 10 Reichsmark an das Finanzamt überweisen mussten. Ob sich Helene Mendel in Groß Glienicke versteckt hielt oder erst nach dem Krieg dorthin kam, ist nicht bekannt.

Siegfried und Helene Heumann

Siegfried Heumann (geb. 26.5.1885 in Rotenburg) besaß mit seiner Frau Helene in Groß Glienicke ein Grundstück in der Seepromenade 61. Eine Person gleichen Namens (Identität ist noch zu klären) war Kleider-, Mantel- und Blusenfabrikant in Berlin und verließ Deutschland 1934. Ein Schiff brachte ihn von Bremen nach Cherbourg in Frankreich. Einem Eintrag im Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus zufolge wurde Siegfried Heumann am 25. September 1942 von Drancy ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert.

75

Der Oberfinanzpräsident
Berlin-Brandenburg
Verzögerungsverwertungsstelle

Berlin NW 40, 20. August 1944
Alt-Wohnort 143/144
Fernspr. 35 66 61

0.5210-Grundstückskartei-F II/Verz

Ausbürgerung Blaustein, Herrn Oberbürgermeister der Reichshauptstadt Berlin
Abschiebung: Max -Hauptliegenschaftsamt-
Berlin C 2
Konnoyplatz 3

Betrifft: Lieg 1 - 1047 a

hier: Mitteilung von eingezog. oder verfall. Grundbesitz,
Wohnhaus - Einfamilienhaus - Geschäftshaus - Beuland -
landwirtschaftl. -forstwirtschaftl. - genutztes Grundstück
in Groß-Glienicke
eingetragen beim Amtsgericht Berlin-Spandau
Grundbuch von Groß-Glienicke Band 8 Blatt 228
~~Max~~ - Eigentümer bisher: Blaustein, Max 4 106
Verwalter: ---
Größe: Einheitswert:

Jch werde den obenbezeichneten Grundbesitz für das Reich ver-
werten. Beachtlichen Sie den Ankauf für städtische Zwecke insbeson-
dere im Rahmen der Neugestaltung der Reichshauptstadt ?

Im Auftrag
gez. Dr. Kretschmer, *Kr*

Vordr. Verzögerungsverw. Nr. 34 (Grundstückskartei. Mitteilg. an Stadt Berlin)

Die wichtigsten antijüdischen Gesetze und Maßnahmen während der NS-Zeit

1933

März Überall im Reich antijüdische Übergriffe, erste Boykotte und Verhaftungen vor allem politisch missliebiger und prominenter Juden

1.-3. April Reichsweiter, von NSDAP und Propagandaministerium organisierter Boykott jüdischer Geschäfte, Praxen etc.

7. April Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums: Juden werden durch den „Arierparagraph“ vom Beamtenberuf ausgeschlossen. In den folgenden Wochen wird der Arierparagraph in zahlreichen Berufen eingeführt (z. B. Ärzte, Rechtsanwälte, Notare, Behördenangestellte).

1935

Frühling/Sommer Antijüdische Terrorwelle: „Einzelsaktionen“ in Form von Boykotten, Hetzkampagnen, tätlichen Übergriffen, Badeverboten gegen jüdische Bürger und Einrichtungen

September Nürnberger Rassengesetze: Das „Reichsbürgergesetz“ unterscheidet zwischen Staats- und Reichsbürgern; letztere müssen „deutschen oder artverwandten Blutes“ sein. Das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verbietet die „Mischehe“ sowie außereheliche Beziehungen zwischen „Ariern“ und Juden („Rassenschande“). Definition des Begriffs „Jude“ und „Mischling“ durch die Abstammung. Es folgen 13 Durchführungsverordnungen, die bis 1938 vor allem auf die Verdrängung aus dem Wirtschaftsleben abzielen.

1938

17. August Jüdische Bürger, die nicht einen „typisch jüdisch“ klingenden Vornamen führen, müssen zusätzlich den Vornamen „Israel“ bzw. „Sara“ tragen.

8.-13. November „Reichskristallnacht“: Goebbels inszeniert ein Massengpogrom. Zerstörungen und Gewalttätigkeiten reichsweit. Rd. 30.000 Juden werden in Konzentrationslager gebracht.

November/Dezember Ausgrenzung der Juden aus der Öffentlichkeit: Verbot des Besuches kultureller Veranstaltungen und öffentlicher Schulen, öffentlicher Plätze, Parkanlagen etc.

Dezember Entschädigungslose Zwangs-„Arisierung“ jüdischer Betriebe und Einsetzung „arischer“ Treuhänder

1939

30. April Gesetz über die Mietverhältnisse mit Juden: Nichtjuden dürfen jüdischen Mietern ab sofort kündigen, jüdische Mieter sind verpflichtet, wohnungslose Juden aufzunehmen. Damit wird die Einrichtung von „Judenhäusern“ eingeleitet.

1. September Mit dem Angriff auf Polen beginnt der Zweite Weltkrieg. Über 3 Millionen Juden gelangen in den Einflussbereich der deutschen Besatzer und unterliegen ab sofort der antijüdischen Gesetzgebung. Beginn der Ghettoisierung

1941

4. März Juden werden zum Arbeitseinsatz herangezogen. Beginn der Zwangsarbeit

1. September Polizeiverordnung zur Kennzeichnung der Juden: Alle Juden müssen einen handtellergroßen „Judenstern“ auf der Brust tragen.

22. Juni Deutscher Überfall auf die Sowjetunion. Den drei Heeresgruppen folgen vier Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, deren wichtigste Aufgabe die systematische Tötung von Juden, kommunistischen Funktionären, Zigeunern und anderen „unerwünschten Elementen“ ist. 1941/42 fallen über 1 Mio Menschen den Massenerschießungen zum Opfer.

Oktober Beginn der Deportationen aus dem Deutschen Reich ins besetzte Polen

18. Oktober Erste Deportation von Berliner Juden. Ziel: Ghetto Litzmannstadt (Lodz)

23. Oktober Verbot der Auswanderung jüdischer Staatsbürger aus dem Deutschen Reich

25. November 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Das Vermögen eines deutschen Juden, der im Ausland, bzw. in den von deutschen Truppen besetzten oder in deutscher Verwaltung befindlichen Gebieten weilt, fällt dem Deutschen Reich zu. Damit haben die Finanzbehörden die Handhabe, das Vermögen aller ausgewanderten und deportierten Juden zu beschlagnehmen.

Dezember Beginn der Tötung von Juden durch den Einsatz von Gaswagen in Kulmhof/Chelmno

1942

11./13. Januar Erste Deportation aus Brandenburg (Potsdam) über Berlin. Ziel: Ghetto Riga

20. Januar Wannsee-Konferenz: Vertreter nationalsozialistischer Reichsbehörden und Parteidienststellen organisieren und koordinieren die Deportation der ge-

samten jüdischen Bevölkerung Europas zur Vernichtung in den Osten.

Juni Beginn der Massenvergasungen von Juden in Auschwitz/Birkenau

2. Juni Erste Deportation aus Berlin nach Theresienstadt

1945

27. Januar Auschwitz wird von sowjetischen Truppen befreit.

Februar Deportationen von „Mischlingen“ und Ehepartnern in „Mischehen“ beginnen, werden aber wegen des Herannahens der Front nicht fortgeführt.

7. Mai Die Rote Armee befreit Theresienstadt

7./9. Mai Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Dem nationalsozialistischen Regime sind ca. 6 Millionen Juden zum Opfer gefallen.

Entwicklung der jüdischen Bevölkerung im Kreis Osthavelland, in Berlin, in der Provinz Brandenburg und im Deutschen Reich zwischen 1905 und 1939

	1905/1910	1925	1933	1939
Juden im Deutschen Reich (gerundet)	535.100	564.400	499.700	330.500 (297.400)
Juden in Berlin (gerundet)	144.000	172.000	160.600	82.450 (75.300)
Juden in der Provinz Brandenburg	11.632	8.442	7.616	4.019 (3.466)
Juden im Kreis Osthavelland	136	173	179	63 (37)
davon				
in Nauen und Falkensee	k.A.	79	56	21 (8)
im Restkreis		94	123	42 (29)
davon in Groß Glienicke		1	k.A.	0

Bei den Zahlenangaben von 1905, 1910, 1925 und 1933 handelt es sich um Angehörige der jüdischen Religionsgemeinschaft, die als "Israeliten" oder "Glaubensjuden" bezeichnet werden. Die Angaben für 1939 zeigen vor der Klammer alle Juden laut Nürnberger Gesetzen, also Menschen jüdischer Herkunft, und in den Klammern dahinter – zum besseren Vergleich – die "Glaubensjuden". Alle Angaben sind veröffentlicht in der Statistik des Deutschen Reiches.

Eine weitere Quelle für statistische Angaben über die jüdische Bevölkerung in Brandenburg ist der Führer durch die Jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege von 1932/33. Nach diesem gehörten der Synagogengemeinde Spandau auch 11 Juden an, die in den brandenburgischen Ortschaften Groß-Glienicke, Seeburg, Dallgow-Döberitz, Falkensee, Hennigsdorf, Schönwalde, Bötzow und Wandsdorf lebten.

Ein kleines Foto, zufällig gefunden im weltweiten Netz: Sechs Menschen unterschiedlichen Alters, ganz offensichtlich guter Laune, vor einem holzverschalten Haus, hinter dem sich ein See erahnen lässt. Laut Bildunterschrift handelt es sich um die Familie Jacob, die Rückseite des Originals ist beschriftet „Gr. Glienicke, Juni 1930“.

Mit diesem Bild, einem halben Dutzend Namen aus der Broschüre „Groß Glienicke im Wandel der Zeit“ und viel Mut zur Lücke begann im Frühjahr 2009 eine spannende Suche nach den Spuren jüdischer Familien in Groß Glienicke. Zwei Jahre lang hat eine kleine Gruppe interessierter Bürger unter dem Dach des Groß Glienicker Kreises Archivakten gewälzt, in Bibliotheken und im Internet recherchiert, mit Zeitzeugen gesprochen und allmählich immer mehr Seiten eines weitgehend vergessenen Kapitels der Ortsgeschichte ans Licht gebracht.

Die ersten Ergebnisse dieser lokalgeschichtlichen Spurensuche präsentiert diese Broschüre. Sie erzählt von glücklichen Tagen im Grünen, von der beginnenden Ausgrenzung und zunehmenden Entrechtung, von Emigration und Deportation, von Enteignung und – zum Glück nur in wenigen Fällen – auch von der physischen Vernichtung jüdischer Bürger, für die Groß Glienicke Anfang der 1930er Jahre ein Rückzugsort vor dem anstrengenden Großstadtleben war.

